This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

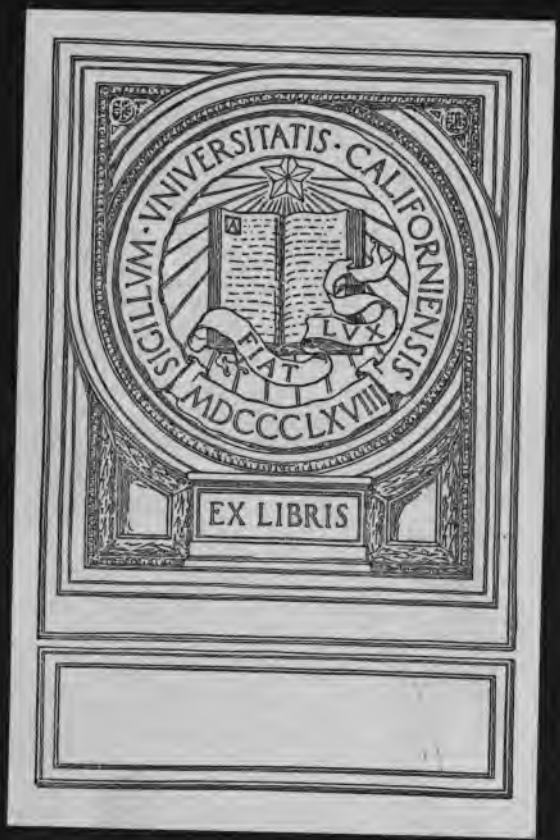
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

15
M39T7
$B 42 826
YC 27508
Digitized by Google



Digitized by Google

Burkhard Mencke,

Professor der Geschichte zu Leipzig und Herausgeber

der Acta Eruditorum.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Zur Geschichte der Geschichtswissenschaft im Anfange des 18. Jahrhunderts

von

Richard Treitschke,
Dr. phil.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1842.

Digitized by Google

DIS
M39T1

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Am anziehendsten ist es wohl, die Luther, die Hutten und die Thomasius mit ihren Geistesthaten zu schildern und sie geschildert zu sehn, die deutschen Männer, die als Feldherrn auf der Höhe stehn in den deutschen Kämpfen ihrer Zeiten. Allein auch die weniger hervorragenden wackern Männer sind gar nicht zu übersehen, weil sie vielleicht noch ein getreuerer Ausdruck ihrer Zeit sind. Denn sie waren bemüht derselben zu genügen und all ihr Gutes in sich aufzunehmen, während jene über die Zeit hinauszustreben sich berufen fühlend, durch ihre Person mehr noch den Eingang einer kommenden Epoche andeuten. Und zumal das stille Leben und Wirken eines redlichen Historikers, dessen Lebensaufgabe es ist, den Fortgang des menschlichen Treibens sich in seinem Geiste recht bewußt zu werden, die Erinnerung an seine Arbeiten, sind von ganz besonderem Interesse. Denn, er mag nun seine Zeit schildern oder nicht, auf jeden Fall erkennt man aus seiner allgemeinen Geschichtsauffassung die Natur der Luft, in der er athmete; und er bringt so Manches, was ihm bei zu großer Nähe unerkennbar war, uns dagegen unerreichbar ist, vor unsere aus der Ferne freier überblickenden Augen.

Auffallend erscheint es aber etwa Manchem, in unserer vielerregten, nach freier Thätigkeit drängenden Zeit die Betrachtung jener gemächlich pedantischen Jahrzehende sich zur Angelegenheit zu machen. Darauf entgegne ich kurz, daß jene Zeit nicht so pedantisch war, wie man gewöhnlich wähnt, daß sie uns vielmehr das erquickliche Schauspiel des Losringens vom Pedantismus bietet.

M197477

Digitized by Google

Aber, wenn uns auch vor Allem die Zeit, in der Burkhard Mencke lebte, interessiren muß, ist er doch selbst, zwar nicht als ein großer, doch als ein bedeutender Mann, ein einflußreicher Gelehrter, keineswegs zu vergessen. Unsere Fortschritte in Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung seit jenen Tagen sind zwar groß, doch noch nicht so groß, daß uns die Menckesche Periode nicht mehr belehrend sein könnte. Wie viel gestern Angefangenes ist nicht heute im Drange neuer Arbeiten vergessen worden; wie viel Jedem Angenehmes und, wenn auch Kleines, doch künstlerisch Abgerundetes bietet uns nicht Mencke in seinen kleinen lateinischen Aufsätzen, wie Manches trifft man doch schon bei diesen Vorfahren, was wir jetzt im guten Glauben nur für uns eigenthümlich, was wir, ein Ererbtes, für ein Erworbenes halten. Doch vorzüglich bleibt er wichtig als ein Hauptvertreter derjenigen literarischen Thätigkeit, welche damals sich entwickelnd, von Jahrzehend zu Jahrzehend an Bedeutsamkeit gewachsen und heutzutage zum unentbehrlichsten Mittel geworden ist, die intellektuelle Bildung in Umlauf zu setzen: das Journalwesen meine ich. Hierin sehen wir uns noch sehr angefasert an die Vergangenheit. — Endlich auch mag und will ich es nicht verhehlen, daß mich die Liebe zu meiner Vaterstadt mitbewogen, mich um den verdienstvollen leipziger Mann zu kümmern. Meine Mitbürger werden mir vielleicht das auch Dank wissen. —

Wollen wir uns den Zustand der Geschichtswissenschaft kurz vor und zu Mencke's Zeit etwas veranschaulichen, müssen wir erst den ganzen wissenschaftlichen Schauplatz und zwar in seinem Zusammenhange mit den vorhergehenden Jahrhunderten ein wenig überschauen.

Wir erblicken Deutschland bereits zu Anfange des dritten Aktes seiner neuern Geschichte. — Fast das ganze 16te Jahrhundert nehmlich mit seiner großen Reformation ist uns der erste, der größte Theil des 17ten Jahrhunderts der zweite Akt; und mit dem Ende des letztern und dem Anfange des 18ten Jahrhunderts beginnt der dritte. Denn diese Abschnitte gestalteten sich ganz natürlich durch einen zwar langsam sich ent-

Digitized by Google

wickelnden, doch in einem gewissen Momente scharf sich aussprechenden Gegensatz des gegenwärtigen Zeitcharakters zu dem eben vergangnen; im politischen sowohl wie im rein geistigen Leben, von denen ja jenes dieses immer bedingt. — Im 16ten Jahrhundert werden wir eine heitere Erhebung und Erhellung des Gemüthes gewahr, eine wohlthätige Folge der Wiederherstellung des menschlichen Gemüthsfriedens und des tiefern religiösen Bewußtseins durch die Reformation. Diese Reformation strömte aus dem Herzen von Europa, aus Deutschland, war aber eine allgemeine Segnung für das Ganze. Viel Kämpfe waren nun noch zu kämpfen, um zur echten Wissenschaft durchzudringen; aber das Wichtigste, der Protestantismus, d. h. im weiteren Sinne: die Freiheit des Denkens und Forschens, war errungen. Die neue deutsche akademische Freiheit befruchtete die zahlreichen Unterrichtsstätten Deutschlands, die wiederum befruchtend für uns und Europa werden sollten. Schon jetzt wurde die Wissenschaft recht eigentlich losgebunden, nachdem sie das hierarchische Joch abgeworfen hatte. Philosophie und historische Theologie, die in der mittelalterlichen Scholastik eins gewesen waren, schieden sich; Sprachenunterricht und schöne humanistische Studien traten an die Stelle der verknöcherten scholastisch-logischen Formen. Verstand und Geschmack erhielten neue und treffliche Nahrung, aber noch nicht vollständige Entwicklung. Dieser erste Akt ist wie das aufbrausende Sichbewußtwerden des Jünglings; er weiß sich vor innerer Kraftfülle nicht Luft zu machen. Luft machte man sich durch einen nur zu idealen Schwung, der über die Wirklichkeit sich hinwegsetzend, Alles nur von oben herab sehen wollte. Hierher gehört ganz vornehmlich die sogenannte orthodoxe Theologie, die Mancher vielleicht gerade ausnehmen möchte. Wir müssen bedenken, daß dieß Alles im träumenden Deutschland vorging. Jenes starre Festhalten am Buchstaben und den symbolischen Büchern kam aus dem hyperidealen Streben, die anfänglich geist- und sinnreichen Dogmen (denn das ist bei seinem Entstehen wohl jedes Dogma) zu Gesetzen ewig zu stempeln, wie unverständlich

Digitized by Google

und verwittert durch das Aufreiben der Zeit diese Formen auch aussehen. Die übrige Wissenschaft griff ebenfalls noch gar wenig in's Leben ein, und Jurisprudenz, wie Staatswissenschaften und Medizin, ja sogar die Philosophie gingen auf in philologischen Studien; wodurch nur eine Stimmung beschaulicher, oder vielmehr poetischer Art hervorgebracht wurde. Es schienen so die edelsten Kräfte wieder gebunden nach kaum errungner Freiheit; das praktische Leben schien völlig verlassen zu sein. Allein die That der Reformation war ja an und für sich selbst nichts anderes, als ein neues praktisches Leben; ihr Prinzip war geistige Freiheit; in ihr lag der Keim einer weit reichern Weltanschauung, die Bedingung eines weit thätigeren Lebens, das freilig vor Ueberfülle des Werdenden nur nach und nach erst Alles durchdringen konnte. Die Reformation entfaltete sich also immer weiter, rein aus sich selbst. — Ganz allmählig zwar geschah dieser Uebergang zum zweiten Akt, aber im Sturmgedränge des dreißigjährigen Kriegs. Dieser, eine natürliche Folge der Reformation, rüttelte die jungen Kräfte Deutschlands fieberisch und bis zur Ermattung durcheinander. Indeß erschlafft war man nicht; das ewige Prinzip des Protestantismus war ja über Europa ausgebreitet. Deutschland nun, in der nächsten Zeit nach den Kriegsdrangsalen, bemerkte plötzlich, wie durch den Krieg erst abgeklärt, das Entstandensein einer Menge neuer und doch so natürlich scheinender Lebenszustände in den bestimmtesten Formen, zu deren Auffassung und geistiger Verarbeitung es mächtig sich gedrängt fühlte. Der Protestantismus hatte nehmlich durch sein Ablösen der Kirchenherrschaft und durch die verschiedenen Religionsfrieden die Verhältnisse der Fürsten zu den Völkern und der verschiedenen Fürsten und Völker zu einander völlig verändert und jetzt erst ein eigentliches Staats- und Völkerrecht, eine eigentliche Staatsverwaltung möglich gemacht, obschon das Alles bereits im Schooße der Reformation schlummerte. Nun erst sah man die Wirklichkeit. Im Grunde hat auch die Abhängigkeit von Frankreich (durch die Kriegsermattung herbeigeführt), unsrem Vaterlande mehr genützt als geschadet.

Digitized by Google

Denn diese Nation, nicht so tief zwar wie die deutsche, aber viel gewandter, hatte schon längst weit mehr und mit großer Leichtigkeit die praktischen Ergebnisse der Reformation benutzt. Reale Wissenschaft hieß nun die Losung. Holland, dem Stamme nach uns verwandt, aber in sich abgeschlossener und freierer Bewegung fähig, machte den Anfang. Der große Grotius, der Vater des Völkerrechts im christlichen Staatenvereine, hatte später in unsrem Vaterlande zu Nachfolgern den trefflichen Pufendorf, den systematischen Darsteller der Politik und der europäischen Staatengeschichte, und den grundgelehrten Lehrer der Staatswissenschaft und Erforscher des deutschen Rechts H. Conring. Solche lebhafte Bewegung bethätigte sich nun durch den Geist des Gegensatzes der jetzigen gegen die frühere Studienweise. Man sah es mit Scham ein, wie viel zum Leben nöthiges man bisher nicht gewußt und blickte fast mit Verachtung auf das frühere Treiben. Anstatt der formalen, sprachlichen Ausbildung, strebte man nach Befriedigung in Realien und dieser Eifer nach Sammlung gemeinnütziger Kenntnisse, wälzte alle Disciplinen um, ließ neue erstehen. Selbst in der Philologie versäumte man die Sprache und widmete sich der Erforschung der Alterthümer bis in's Einzelnste, oft bis in's Kleinlichste. Ein Mann aber, der große Leibnitz, zeigte durch sich die höchste Höhe, die diese Richtung fähig wäre, und einigte alle damalige Kenntniß und Erkenntniß in seinem grundklaren Geiste. — Recht konnte indeß das Ziel erst erreicht werden, als die natürlich am längsten sich wehrende Theologie besiegt war. Man wollte auch die Religion, und gewiß mit Recht nur praktisch, nur zur Besserung der Seele anführend, und beeiferte sich das starre Dogma abzuwerfen. Ihre Reinigung mußte begreiflicher Weise von überraschendem Einflusse auf das gesammte Wissenschaftsgebiet sein. Denn Erkenntniß der Natur und Geschichte, jener beiden Urquellen aller praktischen Wissenschaft wurde nun erst wieder möglich, seitdem man nicht mehr durch die Eingenommenheit von übernatürlichen, ehrwürdigen, aber erstorbenen Formeln den natür-

Digitized by Google

lichen und menschlichen Dingen fast unwillkührlich wie entfremdet war. In den spätern Jahren dieses Zeitraums gelang es. Der unsterbliche Deutsche, Christian Thomasius, räumte mit Natur und Geschichte in Theologie und Jurisprudenz und Philosophie auf; unter ihrer Leitung spürte er den Grund zahlloser Irrthümer nach; er las Collegia „über Vorurtheile," kämpfte gegen „grobe Brocken des Pabstthums," kämpfte gegen Pedanterie, Gedankenlosigkeit und den unnützen Wissensplunder der Gelehrten, und verscheuchte den Aberglauben überall. Sein Hauptgrundsatz war: „die Reformation ist begonnen, aber noch nicht vollendet, und ist standhaft fortzusetzen," wie es einer seiner Schüler ausspricht. In diesem lebendigen Manne ist die Aufgabe der Zeitperiode als erreicht zu betrachten; er bildet bereits den Uebergang zu dem dritten Akte, dessen erste Auftritte uns hier vornehmlich interessiren. — Jetzt nehmlich gab sich wiederum ein Gegensatz gegen die bisherige Studienweise kund. Genau betrachtet war es, wie immer nur, eine Wiederaufnahme oder Nachholen dessen, was über den nothwendigen Beschäftigungen der jüngstverflossnen Zeit hatte versäumt werden müssen. Das Studium der Sprache, überhaupt die Schönheit der Form war unstreitig sehr vernachlässigt worden. Man schrieb fast nur Latein; aber in diesem war auch Camerarius und Erasmus Styl verschwunden. Man sehnte sich nun so sehr wieder nach Ausbildung der Muttersprache und bedurfte dazu abermals der aufmerksamen Betrachtung der altclassischen Muster so sehr. Deutschland zumal, das immer die größten Gedanken der Zeit in sich am reichsten und zu europäischen Werken (gewöhnlich lateinisch) verarbeitete, mußte in der Nationalliteratur sehr gehemmt werden; es konnte (wie so häufig) vor kosmopolitischem Sinne zu Hause nicht froh werden. Zwar war es unabläßig bemüht, auch poetisch-classisches zu schaffen, wollte gern Alles zugleich thun, gar nichts fahren lassen; wollte aber eben zu viel thun. Einseitigkeit, die dem Deutschen weniger gegeben scheint, hätte ihn schon manchmal gerettet! — Thomasius schon, auch hierin natürlich, ragte über seine Zeitgenossen in Behandlung

Digitized by Google

der Muttersprache hervor, und, obwohl ihm der recht feine Geschmack fehlte (denn ihm waren Hans Sachs und Homer ganz gleichgeltende Größen) hat er doch durch seine inhaltsreichen deutsch geschriebenen Werke, die deutsche Sprache (wie Gervinus sagt) für die Wissenschaft erobert. Jetzt aber, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, als die Vorliebe für Frankreich durch die politische Erniedrigung, die dasselbe von deutschen Kräften erfuhr, sich beinahe in Verachtung verwandelte, wuchs das Selbstgefühl des Deutschen auf das stärkste. Er fing an sich des knechtischen Nachahmens zu schämen; er wollte wieder auf sich allein stehen; und stolz beeiferte er sich nun, selber das zu erringen, was er für ausgezeichnet an Frankreich hielt: seine Nationalliteratur. Dabei übergriff ihn das Frohgefühl seines lichten Protestantismus und der Freiheit von jesuitischgelehrter Gleißnerei. Poetische und rhetorische Bestrebungen, linguistisch philologische Studien bewegten sich jetzt mit verjüngter Lebendigkeit und (da nun ein reicherer Gehalt bereits erworben war) unbezweifelt in einer weit höhern Sphäre, als im 16ten Jahrhundert. Es war der Zug nach Harmonie des Geistes, nach schöner Uebereinstimmung des Stoffs mit der Form. Dem gemäß zeigte sich ein zweites Phänomen damals in Europa: die Abnahme der Polyhistorie. Wenn es nehmlich beim Beginn der vorhergehenden Epoche an der Zeit war, sich eine Uebersicht des menschlichen von Menschen auszubauenden Wissenschaftsgebietes zu verschaffen, weil eben noch keine Disciplin weit genug war, und vor der Hand nützlich erschien, ihr Dasein und den Zusammenhang derselben untereinander zu begreifen: so war es jetzt ebenso natürlich daß in dem Grade, wie jedes einzelne Glied wuchs, das Ganze sich zertheilen, die Glieder aber nach ihrer Ablösung selbständiger sich ausbilden und ausformen mußten. Der freisinnige Bayle unterwarf in diesem Sinne die gesammte Wissenschaft sowie der daraus gestalteten Philosophie einer scharfen Revision und kritischen Auflösung, und veranlaßte so zur genauern Beachtung des Einzelnen, wodurch er überallhin mächtig wirkte. — Nun also sollte dem Individuum, dessen

Digitized by Google

Geist sich nicht mehr im Durchwandeln des zu Mannigfaltigen zerstreute, ein harmonischeres Wissen zubereitet werden. Hierin war den Deutschen England Muster, welches sich fühlend in seiner zunehmenden Macht und politischen Freiheit, schon länger den Geist der Alten in Saft und Blut aufnahm. Auf diese Weise klärte es sich auch bei uns in allen Wissenschaftszweigen; der Jurisprudenz z. B. bemächtigte sich Heineccius, und behandelte sie der Erste mit Geschmack. Die Uebersicht des so sehr erweiterten Ganzen der menschlichen Kenntniß und Erkenntniß ward aber reichlich gewährt durch das im damaligen Zeitpunkte aufblühende Journalwesen. Auch in das Leben und die Gesellschaft kam ein weit ästhetischerer Ton. Das ist nun die Zeit, in der sich unser Mencke befindet.

Die Umwälzungen, welche alle einzelnen Wissenschaften damals erfuhren, dürfen und können wir nicht alle darlegen. Was jedoch die Geschichte betrifft, so wird uns hoffentlich das Wichtigste aus Mencke's Leben deutlich. Doch so viel zur Einleitung.

Die Zeit der Reformation erweckte den Trieb zu diesem Studium. Man mußte ja wohl bei jenem lebensvollen gährendem Drange ahnen, was Geschichte zu bedeuten. Freilich nicht wie in Italien konnte sie sogleich in Deutschland zur Reife kommen; denn dort halfen selbständigere Verhältnisse, die damals in classische Studien verwickelte Zeit und die dadurch sich vollendende Blühte der römischen Tochtersprache. Freuen muß man sich indeß über Sleidans in ächt römischen Geist und Sprache geschriebene Geschichte seines denkwürdigen von ihm wohl begriffenen Zeitalters. Kirchengeschichtliches war natürlich damals das Nächste, da man den neuern Stand der Dinge durch seinen Zusammenhang mit der Vorzeit als natürlich rechtfertigen wollte. Man wußte nun wohl, was Geschichte war, und wandte sich zu sorgfältiger Beobachtung des Einzelnen, damit einst die Weltgeschichte erkannt werden könnte. Nun geschahen in jener eben geschilderten realistischen Epoche eifrige Sammlungen der alten Chronikenschreiber zu künftiger Erforschung des Mittelalters in

Digitized by Google

allen europäischen Staaten; reicher aber nirgends als in unsrem Deutschlande, das für ganz Europa mitsammelte. Ehrenwerth waren die Bemühungen, mit denen man sich, auf Conring's germanisch-archäologische und staatsrechtliche Untersuchungen fußend, ganz vorzugsweise der Bearbeitung vaterländischer Geschichte widmete. Die vorherrschend juristische Richtung und Färbung, welche hierbei die Geschichte nahm, ist leicht erklärlich. Man wollte vorerst mit dem festen Contour d. i. mit dem Staatlichen bei Zeichnung der Völkergestaltungen fertig werden, ehe man sich um den weitern, tiefern Inhalt kümmern konnte. Der dreißigjährige Krieg wies (wie bemerkt) die Völker auf das Politische so nachdrücklich hin. Außerdem aber lagen die Prinzipien der Quellenkritik, die sich jetzt erst bildete, der Lehre vom juristischen Beweise so sehr nahe. Daher betrachteten auch Juristen von jetzt an die Geschichte als eine vorzugsweise ihnen gebührende Sache; und dieß muß als wohlthätiges Ereigniß angesehen werden, da sie dadurch vor der Einseitigkeit rein theologischer Behandlung bewahrt wurde. Leibnitz, auch hierin groß, machte dazu auf Urkunden und Diplome als die ächten Quellen der Forschung aufmerksam und machte das geltend, was man „Pyrrhonismus historicus“ genannt hat, das umsichtige kritische Forschen. Dennoch schritten die Deutschen auf diesem trefflich gelegtem Grunde nur sachte vorwärts, weil sie manchmal nur zu gründlich d. h. — zu weitschichtig wurden; und an eine historische Kunst war gar noch nicht zu denken. Die Franzosen hatten zu derselben Zeit bereits einen gefälligen Geschichtsstyl; denn sie machten es sich, wie immer, leicht, schrieben Memoiren, historische Bruchstücke. Dazu war der Deutsche nicht leichtfertig genug, aber auch zu schwerfällig. Nur für den Unterricht (wozu die vielen Universitäten veranlaßten) wurde viel geleistet, und es erschienen lobenswerthe Lehrbücher. — Endlich gegen Ende des 17ten Jahrhunderts, kurz vor der Zeit jener letzten wissenschaftlichen Krise traten zwei Männer auf, deren Geschichtsanschauung eine weit großartigere war: Samuel von Pufendorf und Samuel Schurz-

Digitized by Google

fleisch. Sie galten auch zu ihrer Zeit für die ersten Historiker [1]). Pufendorf (geb. 1632) ist erwähnt worden. Er sah immer die Dinge, wie sie wirklich sind; er faßte die Idee eines europäisch-christlichen Staatensystems als eines Ganzen auf und wirkte dadurch unberechenbar, so unerquicklich uns auch heute seine Schreibart ist. Noch eigenthümlicher ist Schurzfleisch (geb. 1641 † 1708), ein Mann, der unermeßliche und vielseitigste Ausrüstung mit tiefem Geiste verband. Auch er konnte (so unendlich viel er geschrieben) kein historisches Kunstwerk liefern, nur, weil die Zeit noch nicht reif war. Aber Keiner hat das besser eingesehen, als er selbst. Wer ihn kennen lernen will, lese nur seine Briefe: da sieht man wie alles und jedes Element eines großen Historikers in ihm verborgen lag. Die Briefe sind antiquarischen, literarhistorischen, politischen Inhalts, und Alles ist aus lebendigen, reich genährten doch ruhig überschauendem Geiste geflossen. Hier sind großartige Deutungen der Gegenwart; ein stetes Vergleichen der Vor- und Jetztzeit; der ernste Drang Regeln über das Studium und die Forschung festzusetzen, und daneben männliche Begeisterung für Wahrheit und Recht und ein reines poetisches Gemüth. Von welchem feinen Geschichtsgefühle zeugen nicht die jungen Historikern gegebnen Rathschläge, zuerst die zeitgenössischen Historiker kennen zu lernen; vornehmlich ihr Augenmerk auf die Vergrößerung des französischen und die Schwächung des deutschen Reichs zu richten [2]). Wie sinnvoll verräth er sich nicht in seinen Briefen aus Rom, wie liebenswürdig in seiner Ansicht, daß die Dichter ohne historische Bildung keine wahren Dichter sein könnten [3]) und daß die Geschichte mit Poesie zu verbinden sei; vorzüglich aber, wie achtungswerth erscheint er in seinem edeln Unwillen über den Censurunfug der Zeit, und in seinen Gedanken über die damaligen französischen Kriege wie ächt

1) Vgl. Tenzel. Monatl. Unterr. Jan. 1689. S. 244.
2) Epp. arcc. 500.
3) Ibid. 223. u. 200.

Digitized by Google

deutsch! Wahrlich dieser Mann hätte es verdient, eine Geschichte Deutschlands oder eine Universalgeschichte zu schreiben! — Zuletzt muß noch ein bedeutender Gelehrter erwähnt werden, der den größten Einfluß gewinnen sollte: Daniel Morhof. Durch ihn und sein epochemachendes Werk, „den Polyhistor" (1688), einer ausgebreiteten und deutlichen Uebersicht über alle bedeutenden Schriftwerke von Anfang aller Cultur bis zu seiner Zeit, bewirkt sich der Uebergang von der rein politischen Darstellung zur Mitberücksichtigung auch der innern Geschichte des menschlichen Geistes.

Noch Etwas muß kurz von uns in's Auge gefaßt werden. Wenn nehmlich, wie ein neuer Philosoph treffend behauptet, die Geschichte der Philosophie die Philosophie der Geschichte ist, so wird das wohl am deutlichsten bei der Geschichte der Wissenschaften sein, und ganz vorzüglich bei der der Geschichtswissenschaft in die Augen springen. — Seit der Reformation stand es folgendermaßen mit der Philosophie. Nach vielfachen das Mittelalter abstreifenden Erfahrungen war es möglich worden, die Summe derselben zusammenzufassen: also eine philosophische Ueberschauung der menschlichen Erkenntniß bis an die dermaligen Gränzen zu versuchen; welche Bemühung, gleichsam den geistigen Extrakt jeder Epoche bietend, natürlich zum lebenerhöhendsten Bildungsmittel wurde. Bako († 1626) zeichnete das Wissenschaftsgebiet, und was darin noch zu mehren und neu anzubauen, bestimmt vor. In Cartesius († 1654) mit seinem unaufgelösten Widerspruche der Unendlichkeit des Geistes gegen die Endlichkeit des Körpers erkennt sich recht wohl jene unbestimmte, so häufig zerfahrne Thätigkeit in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Man hatte es ohne Zweifel zu zeitig versucht, systematisch abzuschließen; und daher war selbst Spinoza zu früh und zu tief und unverstanden. Man rang also nach größerer Bereicherung der Erfahrung, wodurch Locke's (geb. 1632) Empirismus entstand, der wiederum zurückwirkend, die große Polymathie des 17ten Jahrhunderts noch mehr erhöhte und von ihr begleitet

Digitized by Google

ward. Darauf, nachdem man großen Wissensstoff aufgesammelt sah, ward man zur Kritik der Massen gedrängt, und Bayle (geb. 1647) war natürliche Erscheinung. Nun erst konnte sich ein neues positives System geltend machen: das war der harmonische, Deutschland angehörige, zwischen Denken und Sein sich bewegende Idealismus aus dem herrlichen Geiste des unsterblichen Leibnitz. Wie durch seine Philosophie, so durch sich selbst stellt er den Gipfelpunkt und Abschluß weiten, tiefen und zugleich harmonisch gereinigten Kenntnißreichthums dar. — Früher und später hatte man immer theoretisches Philosophiren durch praktisches d. h. durch Hinarbeitung auf das Sittliche und Gute zu vollenden gesucht: so jetzt Thomasius. Aber Leibnitz, den Deutschen so aus der Seele sprechend, wurde nach einer zeitgemäßen bestimmten mathematischen Methode in neuer Form fixirt durch Christian Wolf (1679—1754). — Alle diese philosophischen Systeme verrathen dem, welcher die Geschichte der Zeiten kennt, in denen sie sich erzeugt, zwar nichts Neues; allein, wie jene Philosophen mit ihren Lehren eben darum so groß sind, weil in ihnen das Zeitbewußtsein liegt, so müssen sie auch uns die besten Höhepunkte zur klaren Totalüberschauung der damaligen Geschichte bleiben. — In der von uns schnell überblickten und nun etwas genauer zu betrachtenden Zeit, von 1680 etwa bis 1730, bewegen sich fast alle genannten Systeme und Anschauungen, mehr oder weniger lebendig durcheinander, und beleben verschiedenartig das wissenschaftliche Treiben; vornehmlich das lockesche, das baylisch-thomasische und das leibnitzisch-wolfische; aber auch noch (wenngleich schon absterbend) das cartesianische.

Sachsen war das Mutterland der Reformation. Daher gedieh so Manches zeitiger. Auf sächsischen niedern Schulen ward sogar einiger historische Unterricht ertheilt, weil Melanchthon diese Einsicht hatte und sie durchsetzte. Die sächsischen Philologen, Camerarius voran, waren die ersten, welche an die

Digitized by Google

Stelle der verhaßten Scholaſtik neben ſprachlichen Beſchäftigungen auch Erlernung vaterländiſcher Alterthümer empfahlen. Es mußte von ihnen ausgehen; denn der Grund ihres eignen Studiums war ja ein ächt geſchichlicher. Matthäus Dreſſer († 1629) zugleich Profeſſor der alten Literatur und der Geſchichte zu Leipzig ſchrieb eine Isagoge historica. 1643 aber ward Kromayer als beſonderer Lehrer der Geſchichte daſelbſt berufen. Leipzig überhaupt, vom Kurfürſten Moritz mit Geldkräften und gelehrtem Apparat trefflich ausgeſtattet, war von der andern Hälfte des 16ten Jahrhunderts an der Mittelpunkt nicht nur aller deutſchen, ſondern aller proteſtantiſchen Bildung und Wiſſenſchaft. Dieſer Ruhm war überall verbreitet. Die Leipziger erzählten ſich zu Anfang des 18ten Jahrhunderts mit großem Vergnügen, wie neulich drei angeſehene Leipziger auf einer italiäniſchen Reiſe in Turin dem Könige Viktor Amadeus vorgeſtellt worden, der ſich freundlichſt mit ihnen eingelaſſen und geäußert habe: er erkännte in jetziger Zeit nur drei große Sitze der Wiſſenſchaften an: in Frankreich: Paris, in England: London und: Leipzig in Deutſchland [4]). Der Abbé Archimbaud ſagt in: Nouveau receuil des pièces fugitives, indem er von Leibnitzens Ruhme ſpricht: „Il étoit né à Leipsic, ville, où les sciences sont cultivées avec tant de succès, et où il semble que l'on en prenne le goût dès le berceau.“ So viel iſt gewiß, daß eine große Anzahl reichdotirter Profeſſorſtellen guten Köpfen ihre äußere Exiſtenz auf das reichlichſte ſicherte und ſie in den Stand ſetzte, mit Behaglichkeit ihrem Genius zu leben. Dadurch und noch mehr durch die bedeutenden Privilegien, welche die Univerſität beſaß, ferner durch häufige Verbindungen mit der ſehr wohlhabenden Kaufmannſchaft (von der die Gelehrten übrigens ganz unabhängig waren),

4) Kappii parentatio in Menken. p. LXXVI. Die Männer hießen Joh. Benedikt Winkler, Hofr. u. Oberhofgerichts-Aſſeſſor, Joh. Wilh. v. Berger, Prof. eloq. zu Wittenberg u. David Bernhard, ſpäter Rektor in Zeiz. — Kapp will die Geſchichte von ihnen ſelbſt gehört haben.

Digitized by Google

vielleicht auch durch Miteinfluß der feinerzogenen reformirt-französischen Flüchtlinge, überkam die Universität nach und nach ein aristokratisch-vornehmes Gepräge verbunden mit großer Geschliffenheit der Sitte. Jeder Einzelne, Lehrer wie Lernende, fühlte sich mit Stolz ein Glied dieser Genossenschaft. Wenn z. B. nur die Wittwe eines ehemaligen ordentlichen Professors starb, ward eine feierliche lateinische Rede gehalten und ein Programm dazu geschrieben. — In der That hatte Leipzig die allergrößten Gelehrten, welche die herrlichsten Zierden deutschen Namens bleiben, hervorgebracht, aber leider hat es sich nach Weise übermüthiger Republiken häufig eben gegen diese unverzeihlich undankbar bewiesen: Leibnitz und Thomasius wurden veranlaßt die Stadt zu verlassen. Aber demungeachtet erzeugte sich aus dem Bewußtsein, hinter und neben sich, ja mit sich verwandt so vorzügliche Männer zu sehen, (in den besten Zeiten wenigstens) ein edler Nacheifer, der den Charakter gelehrten Patricierwesens annahm. Gewisse gelehrte Familien erzogen blos gelehrte Kinder. Freilich darin lag (wie bei jedem Adel) der Keim ihrer spätern Stabilität und ihres Verfalls. Denn man beförderte zuletzt fast nur seine Kinder, sie mochten sein, wie sie wollten; und diese fanden es nach und nach bequemer, mehr auf die Mitgliedschaft der angesehnen Corporation, als auf Gelehrsamkeit stolz zu sein. — Jetzt aber war noch zweierlei, was, kurz vor und mit dem Beginn des 18ten Jahrhunderts, Leipzigs Bedeutung erhöhte. Einmal hat sich eben in diesen Jahren der deutsche Buchhandel von Frankfurt a. M. nach Leipzig gezogen. Und zweitens verschaffte es natürlich gerade in jenem Zeitpunkte der Universität eine hohe Geltung, daß sie seit der Reformation her vor allen übrigen deutschen Universitäten einen großen Schatz philologischer Kenntnisse bewahrt und fortgepflanzt hatte.

In dieser günstigen Stadt nun und außerdem unter den glücklichsten Familien- und Vermögensverhältnissen war unser Joh. Burkhard Mencke den 8. April 1674. geboren. Sein Vater war Otto Mencke, ein bedeutender Gelehrter. Archimbaud, der oben Angezogne, muß hier wieder gehört werden.

Digitized by Google

Nach jener Stelle fährt er fort: „Le fameux Journal de Leipsic commencé en 1682 et continué depuis ce temps-là sans interruption sous le titre d'Acta Eruditorum a donné un nouveau lustre á cette ville.“ Dieſe höchſt merkwürdige Unternehmung, von der weiter unten mehr geſagt werden ſoll, verlieh allerdings der Univerſität noch einen neuen Glanz. Der Begründer aber war Otto Mencke, der Vater Johann Burkhard's. Die Mencke's [5]) ſtammen aus Oldenburg, wo ihre Vorfahren angeſehne nnd reiche Kaufleute waren. Erſt Otto Mencke, der ſich für den gelehrten Stand beſtimmt hatte, zog Studirenswegen nach Leipzig fort, wo er ſich niederließ, Magdalenen Sibyllen Berlich, die Tochter des berühmten ſächſ. Juriſten Burkh. Berlich heirathete, und zuletzt als ordentlicher Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät bis an ſeinen Tod verblieb.

Der äußere Lebenslauf unſers Burkhard Mencke bietet, wie das Leben faſt jedes Gelehrten, wenig beſonders Auffälliges. Doch Manches davon hilft auch zur Kenntniß jener Zeit. Nachdem er in der Nikolaiſchule zu Leipzig unterrichtet worden, benutzte er, erſt 17 Jahr alt (das gewöhnliche Alter damals) die Univerſität ſeiner Vaterſtadt. Damals pflegte man, was man auch ſpäterhin ſtudiren wollte, im erſten Jahre nur philoſophiſche Collegia zu hören und am Schluſſe deſſelben Baccalaureus philosophiae zu werden. Dieß that auch Mencke; er ward Baccalaureus 18 Jahr alt. Philoſophie hörte er bei ſeinem Vater, der mehr Philoſophiehiſtoriker war, und bei dem Anticarteſianer Hard. Bayle's Einfluß war ſchon groß in der gelehrten Welt; und des großen Leipziger Chr. Thomaſius kühnes Selbſtdenken, das ſeine Mitbürger anfangs ſo erſchreckte, daß

5) Nicht Mencken, wie man ſie bisweilen nennt. Der Irrthum kommt daher, weil ſie ſich lateiniſch ſonderbarer Weiſe nicht Menckii, ſondern Menckenii nannten. Vgl. Adelung z. Jöcher s. h. v. — Zehn Jahre nach O. Mencke ging deſſen Vetter (Vatersbruderſohn) Lüder Mencke gleichfalls nach Leipzig, deſſen Familie ſich auch daſelbſt ausbreitete. Er war Juriſt und iſt als ſolcher bekannt; er ſtarb als Ordinarius der Juriſtenfacultät.

Digitized by Google

man ihn vertrieb, hatte doch Spuren der Belebung zurückgelassen. — Mit dem 20sten Jahre ward Mencke bereits Magister oder Doctor philos. und habilitirte sich auf dem philosophischen Katheder. Seine akademischen Dissertationen bei dieser Gelegenheit, die antiquarischen Inhalts sind, zeigen schon seine Neigung zu gründlicher Beschäftigung mit der Geschichte. Demungeachtet aber und trotz seines Docentenstandes widmete er sich noch zwei Jahre lang dem Studium der Theologie und hörte die sehr gelehrten und für ihre Zeit aufgeklärten Männer Olearius, Cyprian, Imman. Horn und Joh. Schmid. Indeß blieb seine Hauptneigung dem Humanistischen zugekehrt. In die „vertraute Rednergesellschaft" trat er um diese Zeit und bildete sich zu dem lateinischen Redner, als welcher er sich später auszeichnete. Auch das Collegium Anthologicum (worin man lateinische Poesie übte) nahm ihn zum Mitglied auf.

1698 trat er mit seinem Freunde Schütz eine große Reise an. Es galt damals noch mehr wie jetzt für Jeden, den man für einen ächten Gelehrten halten wollte, als unerläßlich, eine Zeitlang gereist zu sein. Wer es aus eignen Mitteln nicht konnte, suchte wenigstens die Gelegenheit, einen jungen Cavalier auf einer großen Reise zu begleiten; denn man gab solchen gern einen jungen Gelehrten als Aufseher und Belehrer an die Seite. Unbedingt aber und in jedem Jahrhundert muß für den Historiker das Anschauen fremder Länder von vorzüglich großem Nutzen sein. Mencke bereiste Holland, Frankreich und England und lernte mehrere höchst bedeutende Zeitgenossen persönlich kennen. Er kam zusammen mit dem großen Bayle, einem der Lichtgeber des Jahrhunderts, mit dem grundgelehrten Antiquar Gronov, mit Grävius und Peter Burmann, den trefflichen Philologen, mit dem noch größern Bentley, dem mächtigen Wiederaufwecker des jüngst in Schlummer gerathenen Humanismus; ferner mit dem gründlichen Forscher in alter Geschichte, Perizonius, mit dem der alten Geographie so kundigen Hudson, mit Wordward, Covel, Dodwell, Cave. Vorzüglich zog ihn an der Aufenthalt in Eng-

Digitized by Google

land, das er auch sein Leben lang sehr lieb behalten hat. England stand unbezweifelt auf der Höhe der damaligen Cultur. Und dieses modernste Wissenschaftstreiben, das theoretisch-praktische Ineinandergreifen auf jenem freien Inselboden mußte nothwendig einem strebenden jungen Manne imponiren. Er hielt sich auch hier am längsten auf und scheint sich durch seine Wißbegierde des Wohlwollens jener berühmten Engländer erfreut zu haben. Cave, der gelehrte Literator, unterhielt sich vorzüglich viel mit ihm und beschenkte ihn mit alten Münzen. Auf Wordwards Empfehlung ward er sogar, als ein so junger Mensch, in die berühmte großbrittanische Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Und hier in England scheint auch der Gedanke in ihm gereift zu sein, sich gänzlich der Geschichte zu widmen. Er war sehr fleißig in Benutzung der dortigen Bibliotheken; er excerpirte emsig eine ungeheure Masse seltner und solcher Notizen, die nur an Ort und Stelle zu erhalten waren. In seinem Nachlasse hat man die Reichhaltigkeit dieser Excerpte bewundert; vor Allem: ein reiches Verzeichniß anonymer und pseudonymer Schriftsteller. Unter solcher Thätigkeit gingen ihm Pläne zu großen Arbeiten durch den Kopf, und er machte auch Vorbereitungen dazu. Mencke hatte nichts Geringeres im Sinne, als eine Geschichte der alten Manuscripte. Er bestrebte sich daher, wie er selbst sagt: „vorzüglich Proben von denjenigen Manuscripten zu sammeln, bei welchen das Jahr der Abfassung bemerkt, damit man sähe, wie sich in den einzelnen Jahrhunderten die Schreibart (scribendi ratio) verändert habe“ [6]).

Nach Jahresfrist kehrte er in die Heimath zurück, und weihte von nun an (obgleich er selbst in London noch einmal gepredigt hatte) sein ganzes Leben der Geschichte. Gleich 1699 ward er (da D. Rechenberg der bekannte staatsrechtliche Historiker seine Professur niedergelegt hatte) an dessen Stelle zum

6) In der Abhandlung: De eo quod justum est circa testimonia historicorum. pag. 226.

Digitized by Google

ordentlichen Prof. historiar. ernannt. Mit großer Gewissenhaftigkeit und Eifer nun nahm er sich dieses Amtes an. Er trug die Geschichten aller Länder, Völker und Zeiten in vielen Lektionen vor; er schrieb Programme und Dissertationen über die Bedeutung und Erlernung der Geschichte, die geeignet waren, die akademische Jugend dafür zu begeistern. Und sich selbst that er nie genug. Er fing noch, als er bereits Prof. histor. war, an Jurisprudenz zu studiren, weil er sie der Geschichte äußerst nöthig hielt und promovirte auch 1711 in Halle mit der Dissertation: De eo, quod justum est circa testimonia historicorum. Hierin stand ihm sein Vetter, Lüder Mencke, damals Ordinarius der Juristenfakultät zu Leipzig, unterstützend zur Seite. Er verreiste nun nicht wieder, als 1710 einmal nach Prag und 1711 zur Kaiserwahl nach Frankfurt a. M., und lebte in Leipzig nur seiner Wissenschaft. Davon zeugen vorzüglich seine Sammlung altdeutscher Chronisten in 3 Foliobänden, die unschätzbar ist (1728—30), sein gründliches Leben Leopolds I. (1707) und vor allem die nach seines Vaters Tode (1707) weit trefflicher fortgesetzte kritisch-gelehrte Zeitschrift. — Ob er gleich das ganze Gebiet der Geschichte gut überschaute (wie man aus seinen kleinen historischen Abhandlungen sieht) zog es ihn doch vorzugsweise zur Literargeschichte, deren Bearbeitung noch so jung, und in der noch so viel zu thun war. Hierin hatte zunächst in Leipzig der fleißige Sammler und feine Bücherkenner Jakob Thomasius, der Vater des großen Christian, schon lange als Muster vorgeleuchtetet. Mencke war durch Herausgabe vergeßner Schriftsteller, Aufmerksammachen auf ihre Verdienste, Unternehmung literarhistorischer Uebersichten vorzüglich thätig. Das Ausgezeichnetste an ihm bleibt aber, wozu ihn England augenscheinlich herangebildet hatte, sein immerwährendes Bestreben, zum Verständniß der Gegenwart zu gelangen und sein Erfassen der Zeitaufgaben, wenn es ihm auch nicht allemal gelang, sie auszuführen. Darum hat er sich auch so viel mit deutscher Sprache beschäftigt. Die Existenz seiner Gedichte ist für ihn von um so größerer Bedeutung,

1701 ?
Sp. 33

Digitized by Google

je weniger dieselben an und für sich zu bedeuten haben. Zu beachten ist ferner, daß einige Studenten aus Görlitz, welche 1697 „eine Görlitzer poetische Gesellschaft" unter sich gestiftet hatten, später ihn, welcher ihnen bisweilen im Collegium poëticum gelesen hatte, zum immerwährenden Präses dieses Vereins erwählten. Die Zusammenkünfte waren jeden Monat einmal. Mencke erweiterte bald den Plan und machte 1727 aus einer Görlitzer (denn nur Görlitzer durften anfangs aufgenommen werden) eine allgemeine, die bekannte „Deutschübende poetische Gesellschaft" zu Leipzig, welche nach seinem Tode Gottsched vorstand [6a]). —

Sein unläugbar bedeutender, wenn auch stiller und mehr mittelbarer Einfluß auf seine Nachkommen läßt sich gewiß hauptsächlich aus dem so wohlausgefüllten Lehramte ableiten. Die Universität Leipzig war ihm das Nächste und ging ihm über Alles. Sogar für ihre äußere Würde sorgte er. Als er 1715 zum zweiten Male Rector magnificus war, brachte er es dahin, daß die Soldaten der Stadt vor dem Rector das Gewehr präsentiren mußten; was nicht auffallen wird, wenn man das Ceremoniöse der Zeit bedenkt. Vor Allen ließ er sich der Studenten Wohl am Herzen liegen. In einigen akademischen Schriften verbreitet er sich historisch über frühere Zustände der Universität; in einer öffentlich gehaltnen lateinischen Rede: von der Nothwendigkeit der Gesetze im Staate und der akademischen Freiheit" ermahnte er die Studenten, sich der von den Lehrern nachdrücklich bewährten [7]) akademischen Freiheit ja recht bewußt zu werden und zu erfreuen; und deswegen zu bedenken, wie anderwärts, und gerade in dem sonst so freien

6a) Vergl. Erster Bericht an die Mitglieder deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig. Leipzig 1827. S. 39. Diese deutsche Gesellschaft ist 1827 aus der Zusammenschmelzung jener alten „Deutschübenden" mit einer deutsch-antiquarischen entstanden.

7) Als 1712 das sächsische Duellmandat erschien, wirkte ein angesehener Professor den Studenten das fernere Tragen der Waffen aus.

Digitized by Google

England die Studenten immer von Aufsehern überwacht wären, stets ohne Degen gehen, und stets vor 9 Uhr in ihr gemeinschaftliches Wohnhaus heimkehren müßten.“ Allein eben so eifrig war er um die Bildung der Studenten bemüht. Seine überaus reichhaltige Bibliothek, des Seltensten und des Ausgewähltesten im historischen Fache eine große Menge enthaltend, überließ er jedem Studirenden zur Benutzung [8]). Er ließ es sich angelegen sein, Talente zu wecken, sie zu bilden und sie ganz besonders noch zu belehren; auch mittellose strebende Jünglinge durch Geldmittel zu unterstützen, wie sein schönes Benehmen gegen den unglücklichen Dichter Günther beweist. Liebe und Verehrung und aufmerksames Horchen auf das, was er lehrte, ward ihm dafür.

Sein Ruf, der vorzüglich durch die Acta ein europäischer geworden war, verschaffte ihm auch ungemeines Ansehn am sächsisch-polnischen Hofe. Die glanzgierige Regierung August's des Starken, die aus eitler Ruhmsucht so gerne mit ausgezeichneten Männern prangte, erhob ihn 1708 nach Tenzel's Tode zum kurf. sächs. Historiographen und königl. polnischen Rath, 1723 zum Hofrath. Der König zog ihn wegen seines feinen Betragens sehr vor, und versetzte ihn, einen Meißner, aus der meißnischen in die weit reichere sächsische Nation (vielleicht mit Rücksicht auf seine Herkunft aus Niedersachsen [9]).

---

8) Der Katalog ist sehr stark. Bibliotheca Menckeniana etc. ab Ottone et Burkhardo Menckeniis multorum annorum spatio studiose collecta et in publicos usus aperta a Joh. Burkhardo Menckenio Lips. 1723. — Edit. alt. 1727 longe emendatior ordinatiorque quarta nunc parte aucta etc. Sie wurde leider noch bei M.'s Lebzeiten verkauft. Ein Theil derselben wurde an den Leipziger Rath veräußert und muß sich auf der jetzigen Stadtbibliothek befinden, ein Theil an den bekannten und gelehrten Grafen Bünau, und einen Theil behielt sein ältester Sohn Otto.

9) In der Universität Leipzig existirte seit ihrer Gründung her bis vor kurzer Zeit noch die Eintheilung der Professoren und Akademiker in vier Nationen: die sächsische (niedersächsische), meißnische (obersächsische), bayrische und polnische, deren eine jede den Genuß bestimmterer Stiftungen hatte.

Digitized by Google

Wegen dieſer Gunſt beim Könige ſchickte ihn auch die Univerſität als Abgeordneten auf den Landtag nach Dresden. Keineswegs darf man aber darum Mencke für einen ſervilen, fürſtendieneriſchen Mann halten, ſelbſt darum nicht, daß er 1719 dem Könige bei deſſen Rückkehr in einem Gedichte gratulirte, und ein ander Mal, als derſelbe von einer Krankheit geneſen war, daß er bei Erleuchtung der Stadt ein großes allegoriſches Transparent illuminirte. Das war ihm Alles nichts anderes als Symbol ſeiner allerdings monarchiſchen Geſinnungen. Sein freier Sinn wird aber gewiß erkannt aus ſeiner Rede: de histrionia politica [vom Lächerlichen im Regierungsweſen]. Daß ihm aber, dem von England Begeiſterten, der heimiſche Despotismus und das frivole Hofleben das Gemüth manchmal ſehr trüben mochte, glaube ich aus dem ſichtlichen Wohlgefallen zu erſehen, mit dem er jene Gratulationsrede ausgearbeitet hat, welche ihm zur Vermählungsfeier des Kurprinzen Friedrich Auguſt mit Maria Joſepha, Erzherzogin von Oeſterreich, übertragen ward. Sie iſt (das läßt ſich zwiſchen den conventionellen und devoten Floskeln durcherkennen) in dem warmen Sinne eines Vaterlandsfreundes geſchrieben, der unter drückenden Zuſtänden der Gegenwart gern darüber hinweg und auf den Thronfolger, in ihm eine beſſere Zukunft, eine werdende Aenderung der böſen Dinge erſpähend, hoffnungsvoll ſein Auge richtet. Er hebt in der Rede, wie ſich und Andern zum Troſte, den „liebenswürdigen Zug der Schamhaftigkeit" im Charakter des Prinzen hervor, „durch die er bei Hofe ſo vielen Sirenen feſt widerſtanden."

Mencke ſtarb den 1. April 1732, noch nicht zu alt, und an der Schwelle einer größern Epoche ſtehend. — Er befand ſich, wie angedeutet, in ſehr guten Vermögensumſtänden und war Beſitzer des Rittergutes Görnitz. Seit 1702 war er mit Katharine Margarethe Gleditſch, des angeſehnen Buchhändlers Joh. Friedrich Gleditſchens Tochter verheirathet. Dieß war von nicht geringem Einfluß für das Gelingen der Acta Eruditorum. Er hinterließ von dieſer Frau zwei Söhne und

Digitized by Google

eine Tochter. Der ältere Sohn Otto, in der gelehrten Welt als eleganter Jurist nicht unbekannt, besorgte die Herausgabe der Schriften seines Vaters [10]) und setzte die Acta, deren Glanz man einmal in der Verknüpfung mit dem Menckeschen Namen sah, mit Glück fort. Die Tochter heirathete den reichen Kaufmann Peter Hohmann, der bald nachher zum Freiherrn von Hohenthal erhoben und zum königl. poln. und kurf. sächs. geh. Kriegsrath ernannt wurde. Er ist der Stammvater des bekannten sächs. Geschlechts. Beider Sohn Peter, nachher Graf, ist jener vielverdiente Menschenfreund, der kurf. sächs. Oberconsistorial-Vicepräsident, der 1794 starb.

Mencke's Geist bezeichnet eine ungewöhnliche und heitere Klarheit; die Bildung desselben darf man eine harmonische nennen. Er war thomasisch vielseitig gebildet, aber doch ein warmer Freund altclassischer Literatur und immer geschmackvoll; er war gründlich gelehrt und doch der entschiedenste Feind aller Pedanterie; er war deutsch, ja bis zum Franzosenhasse deutsch, und wiederum doch kein Verächter dessen, was ihm von Frankreich Gutes zuzukommen schien; er war endlich von monarchischer Farbe und dennoch von freier politischer Gesinnung. Gleich harmonisch ist sein Charakter. Schon das ansprechende Porträt von ihm, welches sich in Kupferstich vor dem

10) Joh. B. Menck. orationes acad. max. part. liter. edit. et praef. est Fridericus Otto Mencken. J. Burch. fil. Lips. 1734; ferner: J. B. Menck. Dissertationes liter. olim seorsim publicat. nunc in unum corpus redegit Fr. O. M. B. fil. ibid. 1734; endlich: J. B. Menck. Diss. acadd.. quibus explicantur etc. Decas eddt. et vit. Auctoris cum J. Erh. Kappii etc. in Mem. Menck. publ. dict. panegyrico praemisit, denique indic. etc. adjecit Fr. O. M. J. B. F. ibid eod. Die Biographie vor dem letzten Buche, so wie die Parentation Kapp's ebendaselbst, mußte mir als einzige Quelle für die äußern Lebensumstände M.'s dienen. Alle andern kürzern Nekrologen in gelehrten Zeitungen und in noch einer andern akademischen Gedächtnißrede stimmen völlig überein. Sie sind wahrscheinlich alle aus mündlichen Mittheilungen des Sohnes geschöpft. — Die M.'sche Correspondenz, die ein gutes Hülfsmittel gewesen wäre, ist nicht gesammelt. Sein Sohn führt mit Bedauern an, daß sein Vater nie eine Abschrift von irgend einem Briefe behalten.

Digitized by Google

ersten Bande seiner Scriptores findet, mit seinem Ausdrucke überaus großer Herzensgüte würde es uns glauben machen, wenn wir es sonst nicht wüßten. Er war ein milder und sanfter Mann, bescheiden, neidlos bei fremdem Verdienst, menschenfreundlich, wohlthätig. Herz und Gedanken waren rein; denn mit ihnen hing er beständig nur an dem, was er so hoch auffaßte und ihm das Höchste galt, an der pflichtgetreuen Ausfüllung seines erwählten Lebensberufs. So erscheint er auch ächt religiös, ohne Spur von Frömmelei oder Intoleranz; denn er war historisch aufgeklärt. — Im Umgange ist er offen und gerade, allein ein liebenswürdiger und feingebildeter Gesellschafter gewesen. Wie er feine Sitten für ein schätzenswerthes Culturmoment hielt, lehrt seine Abhandlung: „Vom Anständigen" (de eo, quod decorum est), worin er den Unterschied des Anständigen vom Ehrbaren philosophisch untersucht, und den Begriff des Anständigen universal-historisch kurz überblickt. Einige steife Ansichten mußten freilich in der Periode August's des Starken mitunterlaufen [10a]).

Er war im Ganzen ein kleines Abbild seines Zeitalters nach den hervorstechendsten und meist erfreulichen Seiten desselben; so wie er ein auf dem günstigsten Boden heitergezeugtes Kind desselben war.

Am besten erkennt sich nun der Charakter des Schriftstellers mit seinem Zeitalter aus dem Was und Wie seiner Schriften; denn seine eigenste Lebensthätigkeit liegt in diesen. Darum mag eine ausführlichere Beschreibung derselben folgen.

Die Anzahl der hinterlaßnen Schriften ist nicht sehr groß. Er haßte die Vielschreiberei und scheute sich, etwas Unnützes niederzuschreiben. „Er gehörte nicht unter den Haufen derer," „schreibt sein Sohn über ihn," welche heutzutage den schimmernden Namen eines Polygraphen erstreben; in der That ein leerer und höchst ruhmloser Name, wenn man die einsichts-

10a) So giebt er zum Beispiel dem Alkibiades ganz recht, der sich über den Sokrates lustig machte, weil dieser mit kleinen Kindern spiele; denn „dieß hätte sich mit der dignitas des S. nicht vertragen."

Digitized by Google

voll Urtheilenden darüber hört. Er wollte seine Schriften nicht nach der Zahl, sondern nach Gewicht und Gehalt geschätzt wissen. Wie er in fremden Werken mit seiner Kennerschaft (scite) ihr eigenthümlich Gutes herauszufinden verstand, so machte er es sich selbst zum ersten Gesetze, nichts sich durchzulassen, was ihm wenig Ehre gebracht haben würde, und bemühte sich, nur Ausgewähltes, und nie schon oft Gesagtes zu schreiben. — — „Das Allermeiste ist in vorliegender Sammlung von der Art, ich möchte fast sagen: Alles. Denn auch das, was darin am geringfügigsten scheinen dürfte, ist nicht ohne Nutzen; man muß es nur zu benutzen verstehen" [11]). In Wahrheit arbeitete er stets mit vieler Wahl und Sorgfalt, und selbst die akademischen Schriften, die er doch liefern mußte, sind nie von ganz unbedeutendem Inhalt. — Auch Polyhistorie war es nicht, wodurch er zu glänzen suchte. Denn er verstand zu wohl die Forderung der Neuzeit, die, ganz im Gegensatz von Gestern, nun in subjectiver Formung, in möglichst sprachlich vollendeter Gestaltung des vorhandenen Stoffs die Aufgabe erblickte. Er wollte Historiker und nur Historiker sein: das war ihm sein fest bestimmtes Lebenziel. Daher bezieht sich all sein Gewirktes wie Geschriebenes ferner und näher auf die Geschichte, dieselbe allerdings im weitesten Umfange oft von ihm aufgefaßt und alles ihr Gehörige, ihm Mögliche, ihr zugewendet. Doch war er weiser Beschränkung eingedenk und hielt es für seine Pflicht, sein Augenmerk immer zuerst auf das ihm Nächste zu richten. Geschichte der Cultur und namentlich der Literatur drängten ihm Zeit und Stellung als das Allernächste auf, und hierin konnte er sich freudig der Schuldigkeit gegen sein sächsisches Vaterland entledigen, von dem ja fast alle neuere Cultur ausgegangen und das ihm außerdem das nächste Land war; und sodann galt ihm eben dieses Land in jeder Beziehung, jedoch nie ohne seinen Zusammen-

11) Vergl. die Vorrede zu der eben citirten Ausgabe seiner Dissertationen.

Digitized by Google

hang mit Deutschland, und Deutschland dann vor Allem in Europa als die nächsten Aufgaben. Noch kann nicht genug wiederholt werden, wie sehr empfänglich er war für den bedeutenden Werth seiner Zeit und zum vollen Bewußtsein desselben zu kommen suchte; daher er sie denn, voll historischen Taktes, reichlich in seinen Schriften abspiegelt, ja sie selbst vorzugsweise zum Gegenstand seines Studiums machte. Freilich steht er in der darstellenden Kunst noch keineswegs hoch; nur den deutlichen Uebergang zum Besseren sieht man hierin bei Mencke. Welch' ein Abstand zwischen ihm und dem nur 15 Jahre jüngeren Maskov, dem es nach dem Genuß von trefflich Vorgearbeiteten, dann schon in seinen kräftigsten Jahren vergönnt war, freier sich zu bewegen. Doch das zu einer vollendeteren Historik aufsteigende Leben, und wie ein Mann mit seinen gewiß nichts weniger als verächtlichen Kräften sich seiner dort hinaufführenden Zeit ganz und redlich widmet, ist vielleicht ebenso interessant. — Vergessen wir vor Allem nicht, daß die Unreifheit der deutschen Sprache und des volksthümlichen Denkens eine schönere Darstellung noch gar nicht zuließ, und daß darum ein größeres volksthümliches Werk, gesetzt auch man hätte es in der Maske der lateinischen Sprache versucht, noch nicht gelingen konnte. Was Mencke Größeres und in deutscher Sprache von historischer Darstellung geliefert, ist deshalb unbezweifelt das Schwächere. Nur in den kleinen lateinischen Aufsätzen bringt er es zu einer schöneren, in sich abgerundeteren Form; in diesen erkennt man ihn als trefflichen Detailarbeiter zu einem später zu erreichenden Ganzen. Es unterstützt ihn hierin der begränztere Stoff. Es sind mehr Reflexionen am Faden der Geschichte; aber sie sind geistreich und klar und lebendig geschrieben; das Latein ist zwar nicht ciceronianisch, aber von classischem Anstrich. Wollen wir ihn jedoch messen mit viel spätern Zeiträumen, dann kann uns freilich Etwas nicht entgehen, was aber auch Maskov selbst noch trifft; und was ihn hemmte, ohne daß er sich dessen völlig bewußt gewesen wäre: der politische Druck nehmlich, auf den ich zurückkomme. —

Digitized by Google

Ferner ist hervorzuheben, daß er in der Forschung und Sichtung stets in die Fußtapfen seiner nächsten Vorgänger, eines Schurzfleisch, Pufendorf u. A. trat, um da fortzuarbeiten und aufzuräumen, wo sie hatten aufhören müssen, und überhaupt immer gegenwärtig hatte, was eben an der Zeit war zu thun, auch der gleichzeitig lebenden Gelehrten Entdeckungen und Arbeiten benutzend. Da er seine Ansichten über Geschichte und Geschichtsbehandlung in seinen kleinen akademischen Aufsätzen selber ausspricht, fangen wir am besten die Uebersicht, über seine Werke damit an.

Diese Aufsätze sind theils Reden, theils Dissertationen und Programme, und in der Schreibart verschieden. Ihrem Inhalte nach sind sie mannigfaltig: 1) Ansichten über die Zeit; 2) Historiographisches; 3) Archäologisches; 4) Historisch-Politisches; 5) Eigentlich Historisches.

1) Die Ansichten über die Zeit sind meistens in Reden ausgesprochen. Sie verbreiten sich hauptsächlich über die Uebelstände und Schäden der Zeit und suchen rhetorisch zur bestimmteren Erkenntniß zu beleben. — Die merkwürdigsten darunter sind wohl die beiden Reden: Von der Charlatanerie der Gelehrten (auch lat. charlataneria eruditorum, weil er kein geschicktes lat. Wort fand) 1713 und 1715 gehalten. Hier faßt Mencke durch eine Fülle charakteristischer nur aus dem Leben gegriffner Züge alle Thorheit und alle Sinnlosigkeit des aftergelehrten Wesens und Treibens, alle Verkehrtheiten und Laster und Lächerlichkeiten des Standes in einem sprechend lebendigen Gemälde zusammen. Er, als der Sohn einer Zeit, welche dahin strebte, die Wissenschaft immer genießbarer und zu immer größerem Gemeingut zu machen, nahm großes Aergerniß am Stubengelehrtenthum und an gelehrter Windmacherei, als den Produkten sich abschließenden und so unzeitgemäßen Zunftdünkels. Es ist fast unglaublich, mit welcher Begierde diese Reden, und in ganz Europa zwar, gelesen wurden. Zweimal wurden sie in demselben Jahre ge-

Digitized by Google

druckt (1715), dreimal in verschiedenen deutschen, 1718 in holländischer, 1721 in französischer Uebersetzung. Sie wurden nachgedruckt in Italien und Spanien, und jede fremde Ausgabe enthielt in reichen Anmerkungen immer wieder neue, nationelle Anekdoten von Gelehrten; endlich erschienen wiederum Ausgaben, namentlich deutsche, cum notis Variorum, worin man alle fremden Anmerkungen übersetzt fand. Das leichte anmuthige Latein des Originals und die hier und da erfolgte Confiscation halfen natürlich zu immer größerer Verbreitung [12]). Es traf auch gerade in die rechte Zeit. Man hatte seit 50 Jahren bereits einen wissenschaftlichen Reinigungsproceß begonnen, man war seither nicht müde geworden (wir erinnern an Schuppe und Thomasius), alle versteckten Gebrechen des Gelehrtenwesens so ernst und thätig aufzudecken, daß bei dem von Tag zu Tag immer heller gewonnenem Lichte die noch zurückbleibenden Starrheiten der Zunft nun erst recht als wahre Carrikaturen erblickt werden mußten. Die gesammte christlich-europäische Gelehrtenrepublik wurde durch das Buch ergriffen; die große Menge der Einsichtsvollen von Wohlgefallen, der dunkele Rest von ergötzlich verbissenem Aerger. Mencke's Name wurde durch diese anspruchslosen Reden europäisch [13]). — Zwei andere Reden: Ueber die Würde der Gelehrten (De gravitate eruditorum

12) Vergl. die citirte Biographie, p. XXIV. not. q. Ins Spanische ist es nicht übersetzt worden. Majansius, Professor in Valencia, mit M. vertraut, schreibt ihm darüber, daß er eine Uebersetzung anfangs beabsichtigt, aber sie doch nicht gewagt, weil man in Spanien „die Beschäftigung mit Kritik" scheue; er habe sich daher begnügt, lateinische Anmerkungen dazu zu machen. — So weit hatte es Pfaffenverfinsterung dort gebracht.

13) Es konnte nicht fehlen, daß die Reden über die Charl. d. G. zahllos nachgeahmt wurden. Man sah sich sogar veranlaßt, diese Art der Schriftstellerei als ein Moment der Zeit literarisch-historisch aufzufassen und ihren praktischen Werth zu untersuchen. Das beweist folgendes Buch: Büchneri Schediasma historico-literarium de Vitiorum inter eruditos occurrentium scriptoribus, adcitis simul quibusdam horum vitiorum causis specialibus, exemplis, et horum librorum usu. 1718.

Digitized by Google

von 1717 und: Ueber den Ursprung und die Ursachen der Federkriege unter den Gelehrten (De origine et causis bellorum inter eruditos) von 1725 scheinen mir zur Ergänzung der eben erwähnten geschrieben zu sein. Im Prooemium zu der erstern wirft er es sich (wer weiß, durch was gereizt) beinahe vor, daß er die Reden gegen die Charlantanerie der Gelehrten geschrieben. Er tadelt vorzüglich das Wort: Charlataneria. Ueberhaupt ist viel Franzosenhaß darin; denn er spricht den französischen Historikern im Ganzen die gravitas ab, und ärgert sich über die „weichlichen sittenverderberischen: Mémoires". — In der zweiten findet er sechs Ursachen der Federkriege: Neid; Dünkel; falscher Ehrgeiz (wie derer, die den Aristoteles verkleinert); Religionshaß; verschiedene Schule; verschiedene Sekte. Ich erwähne, was er als Beispiel des Gelehrteneides anführt. „Die berühmte Tragödie des Peter Corneille: der Cid, sagt er, hätte nicht die so scharfe Censur der französischen Akademie erfahren, wenn sie nicht mit so ungeheurem Beifall aufgenommen worden wäre, daß Zuschauer, die sie zwanzig Mal gesehen hatten, noch immer nicht sich langweilten." — In der Rede: „Von den vornehmsten Hindernissen der Gelehrsamkeit zu unsern Zeiten (De praecipuis rei literariae hoc tempore impedimentis) (1724) glaubt er dieselben auch in dem Mangel Europas an wahren Mäcenaten und kunstsinnigen Fürsten zu finden; Besser, der Dichter, sei in Deutschland fast der Einzige, der der Gunst eines Fürsten genieße. Aber gewiß einen sehr richtigen Blick verräth die Bemerkung: „daß die humanistischen Studien von da an in Verfall gerathen, als im vorigen Jahrhundert der fast göttliche Cultus des Aristoteles mit Recht zurückgewiesen worden, wodurch aber eine Verachtung fast aller alten Schriftsteller Platz gegriffen." Dem Inhalte nach schließt sich daran: „Ueber die gewöhnliche Hintansetzung der allgemeinen und namentlich der geschichtlichen Studien und den Nachtheilen dieser Geringschätzung" (De contemtis vulgo elegantiorum literarum, Historiarum maxime

Digitized by Google

studiis et contemtus hujus damnis) vor den Studenten beim Beginn eines Lehrcursus gehalten (1704). Eindringlich stellt er es den Studirenden vor, wie so viele unter ihnen nur handwerksmäßig studirten; der Jurist begnügte sich mit seinen Institutionen, der Theolog mit seiner Homiletik; in den philosophischen Fakultätsstudien aber und ganz besonders in der Geschichte herrsche eine grundlose Unwissenheit. „Und doch ist z. B. in dem ungeheuren Corpus juris kein einziges Gesetz," sagt er, „welches ohne Kenntniß der römischen Geschichte verstanden und erklärt werden könnte. Das öffentliche Recht aber, was man heutzutage so hochstellt, was ist es anders, als die fortlaufende Geschichte unsers Deutschlands, welche zur Macht des Gesetzes sich geformt hat?" — „Nichts dient leichter zum Prüfstein des Geistes und ist schneller bei der Hand, als wenn wir uns von den öffentlichen Welthändeln unterhalten. Wir können da die Gegenwart mit der Zukunft vergleichen, und aus dem Geschehnen über den Ausgang obschwebender Angelegenheiten urtheilen. Daher das Gespräch der Gönner — „„Nichts Neues aus Spanien? Noch nie haben zwei Könige in Spanien mit solcher Hartnäckigkeit um den Thron gekämpft. — Aus England nichts Neues? — Vielleicht aus Polen etwas? — Dort wiederholt sich ganz das nehmliche Schauspiel wie unter Johann Casimir!"" — — Außerdem stellt er den Studenten mit vielen Humor ihre Art und Weise vor die Augen, welches uns sehr an die Gegenwart erinnert. „Er spaziert (der Student) bisweilen im Hofe herum und treibt Possen mit seinen Kameraden. Bisweilen stellt er sich an die Thüren des Auditoriums, nicht um etwas Nützliches zu lernen, sondern um einige Brocken zu erschnappen. Damit ergötzt er ein andermal, wenn etwa in Gesellschaft getrunken wird, seine Comilitonen; denn, ein neuer Schauspieler, giebt er ihnen einen Professor, wie er spricht und wie er sich bewegt, ganz deutlich zum Besten." Zuletzt erzählt er von Thomasius und Camerarius, welche unübertrefflichen Männer, obschon ihr Ruhm bis an der Welt Ende gereicht, doch

Digitized by Google

öfters allein in diesem Auditorium auf und abgegangen, bis zufällig einer oder der andere Zuhörer langsam gekommen wäre.“ — — Das allerinteressanteste für uns unter seinen Zeitbetrachtungen sind wohl unstreitig die beiden Reden: „Von dem, was lächerlich ist im Regierungswesen oder vom politischen Scheinleben (De eo quod ridiculum est in republica s. de histrionia politica) 1721 und 1723) den Reden über die Charlatanerie würdig zur Seite stehend, und ebenso wenig im Auszug zu geben. Hier greift er abermals gewichtig an das Herz der Zeit, und mit Freimüthigkeit spricht er sich aus gegen Fürstenübermuth, oft sehr bitter, als wenn er von bösen Erfahrungen bedrängt, sich Luft zu machen suchte. Dieser wundeste Fleck der Zeit, bereits in der Reformationsepoche und durch die mit dem Priestersturz gesteigerte Fürstenmacht den Völkern, wiewohl unvermerkt, beigebracht, schmerzte nun je älter, je heftiger, und, das Schlimmste, keine Heilung war in der Gegenwart zu ersehen und zu erdenken: der Schmerz blieb ein stummer, verbißner. Die Heilung dieses chronischen Schadens war (wie wir bei frühern Jahrhunderten Aehnliches gesehn) erst künftigen im Lichte dieser Gegenwart noch zu erzeugenden Geschlechtern aufgegeben; ihnen erst ward die Einsicht und der Muth verliehen zu Verwahrung gegen Herrschaft aller und jeder nur menschlichen Autorität. In wem sich dieses Zukunftsproblem jetzt schon regte, der mußte, weil er keinen allgemeinen Anklang finden konnte, schweigen und sich fassen, wenn er anders die eigentlichen Zeitaufgaben nicht versäumen wollte. So Mencke, und so vor ihm Pufendorf, der Verfasser des Monzambano. — Mencke schilt aber die „Gnathonen und Speichellecker, die, indem sie einem Einzigen zu gefallen strebten, von allen Uebrigen gehaßt und verwünscht würden. Er wolle von den Thorheiten und der Willkühr der Fürsten sprechen und schreiben, obschon er von den Lebendigen schweigen müßte, die ihn darum ächten würden“ (de viventibus non scribere, qui proscribere possint). Nun giebt er aus dem ganzen Vorrath der Geschichte reiche Beispiele von fürstlichem Frevel. Nur

Digitized by Google

ein paar Stellen daraus. „Nichts ist Fürsten geläufiger, als sehr mittelmäßige Thaten ungeheuer zu erheben, ja sogar mit dem, was sie erst im Schilde führen, zu thun (quae se gesturos minantur) auf das großartigste prunken.“ — Ferner die weichlichen Charaktere und schändliche Wollust der französischen Könige verspottend: „Was Wunder, wenn nach dem Beispiele des Königs der ganze Hof in Unzucht zerfließt?“ — „Wer wird darüber erstaunen, daß es bei ihnen (den Fürsten) für kein Verbrechen gilt, Buhlerinnen zu haben, ihnen, die selbst die Ehe, die ewig heilig sein soll, nur für Spiel und Scherz halten und oft ihre zartesten Söhnchen und Töchterchen, die ja von Liebe noch nichts ahnen und nicht wissen, wie ihnen geschieht, mit unauflöslichen Banden aneinander knüpfen?“ — — Noch gedenke ich hier einer kurzen Dissertation, welche gegen Huet, den geistvollen und philosophischen Polyhistor, (der 1721 im 91sten Jahre starb) gerichtet ist. Mencken fiel in der 1722 erschienenen Ausgabe der Huetschen Schriften ein kleiner Aufsatz auf, worin Jener hypochondrisch die Abnahme der menschlichen Gestalt behauptete und darin eine traurige Verschlechterung der Menschheit erblickte. Daher schrieb er: „Ob die menschliche Gestalt zu unserer Zeit viel von ihrer frühern Größe verloren hat, gegen Peter Daniel Huet“ (De statura humana num nostra aetate multum a pristina proceritate defecerit? contra P. D. Huetium) (1722) (Diss. XVII). Ihm ist die Sache von welthistorischer Wichtigkeit, und er vereint durch reiche Daten die aufgeworfene Frage. Am Schlusse giebt er noch Beispiele von sehr kleingestalteten und doch höchst ausgezeichneten Menschen.

2) Historiographischen Inhalts sind folgende Dissertationen. Zuerst die erwähnte juristische Promotions-Dissertation: „De eo quod justum est circa testimonia historicorum (1701) (Diss. V.). „Die Geschichte,“ heißt es darin, „ist dem Juristen von großem Nutzen, und umgekehrt auch die Jurisprudenz dem Historiker.“ — „Histo-

Digitized by Google

rische Zeugnisse gelten coram judice." Man muß, wie bei andern Zeugenaussagen, gehörig untersuchen, ob ein Schriftsteller die Wahrheit sagen entweder konnte oder wollte, oder ob beides nicht der Fall war; außerdem, ob der Schriftsteller wirklich derjenige sei, für den er ausgegeben wird, oder ob es unter dessen Namen ein anderer sei; ferner, ob er „aptus" gewesen? — „Bei Thatsachen muß man einem Historiker mehr als einem Doctor juris glauben." — Sodann Diss. X: De historicorum in rebus narrandis inter se dissidiis (1717). Für den Hauptgrund dieser Uneinigkeit hält er die Partheilichkeit, der man sich schwer ganz erwehren könne. — „Aber wenn es auch vielleicht einige giebt, die nichts hoffen und nichts fürchten, so haben gleichwohl diese wiederum sehr häufig nur durch ihr Naturell, irgend eine Vorliebe für Den, irgend einen Haß gegen Jenen." — Mit dieser zusammenhängend ist Diss. XIV: „De his, qui mercede conducti ad componendos commentarios historicos animum appellunt" (1721). Neben den feilen und ehrlosen Historikern erwähnt er hier auch die, welche wie Conr. Geßner und Goldast durch den Hunger zum Schreiben getrieben worden, und, obwohl sonst treffliche Männer, vieles oberflächlich gearbeitet. — — Noch sind unter obige Rubrik zu rechnen Diss. XV: Sistens elenchum Scriptorum Saxonicorum (1721) und Diss. IX: De commentariis historicis, quos Galli „Mémoires" vocant (1708) weil sie uns historisches Material bieten und Proben aus seiner Werkstätte sind. In der ersten giebt er einen Prospektus und Ankündigung der von ihm herauszugebenden Schriftsteller; in der zweiten eine genaue gut geordnete Uebersicht der gesammten französischen Memoirenliteratur bis auf die neueste Zeit, so wie dessen, was von dieser Art in Belgien und England geschrieben worden, jede einzelne Schrift mit kurzen literarisch-kritischen Notizen über Inhalt und Autor begleitend, nachdem er zuvor den Begriff der Memoiren: als Stückchen pragmati-

Digitized by Google

scher Geschichte, soweit der Schreiber für sich allein sehen gekonnt, definirt hat [13a]).

3) Die archäologischen Abhandlungen sind zahlreich und gewiß nicht die uninteressantesten. Seine ersten akademischen Schriften betreffen Antiquitäten. Es scheint, als hätte er sich vor Allen das Bestehende, Dauerndere in der Geschichte, die compakt gewordenen Zustände, als Resultate eines langen gleichmäßigen Flusses historischer Ereignisse, dem Gedächtnisse wie feste Anhaltepunkte einprägen wollen. Und in der That, wie diese Arbeiten ganz besonders die Fülle der Mencke'schen Kenntnisse verrathen, deuten sie zugleich auf einen trefflichen Grund seiner historischen Studien. Damit hängt auch (etwas Charakteristisches bei Mencke) seine große Anekdotenvorliebe zusammen. Dieß Element tritt fast in allen seinen mehr erzählenden Aufsätzen hervor, und namentlich in den erwähnten De charlataneria, de histrionia politica, in der Schrift gegen Huet u. a.; allein einige haben keine andere Tendenz, als durch universalhistorisches die Cultur im Allgemeinsten betreffendes Ueberblicken, jedoch nach einer bestimmten Richtung hin, mit Hülfe abgegränzter anekdotischer Punkte das Gleichmäßige in der Weltgeschichte aufzufassen und festzuhalten. Was nun Antiquitäten (im strengeren Sinne) in der mehr äußern, politischen Welt, daß sind meines Erachtens Anekdoten in der mehr innern, sittlichen Welt: feste Resultate nämlich, und beide sind gewiß das am unmittelbarsten Lehrende in der Geschichte. So ist auch beides hier zusammenzufassen. Ich bemerke noch, daß dieser Trieb nach Anekdoten von wichtiger Bedeutung ist in der Geschichte der Historiographie. Er zeigte sich damals überhaupt stark; bei Morhof, bei Thomasius, bei Tentzel bemerken wir ihn ebenfalls. Bei Mencke erscheint er leicht am geistvollsten, und seine Anekdotenerzählung kommen uns wie die ersten Knospen werdender historischer Kunst vor. Wenn nehmlich Anekdoten einen

13a) Man vgl. über diesen Aufsatz das Journal des Savans von 1709 S. 317. Der Recensent sagt, man erkenne daran „la main de maitre."

Digitized by Google

bedeutenderen Werth haben sollen, müssen sie auf ein Weiteres, Höheres hindeuten, gleichsam der Extrakt einer uns durch und durch schon bekannten Welt, kurz wahre, innigstverstandene Resultate sein. Dahin gelangt man nun nicht so leicht; dazu bedarf es einer mühsamen, durch ungescheutes Durchforschen erworbenen Erfahrung. Jetzt war aber allerdings die Zeit; es war bereits viel berichtigt, und man nahm einen Anlauf zur historischen Darstellung. Mencke, als ein Jüngerer, giebt schon Fleisch, Blut und Saft; nicht mehr bloßes politisches Gerippe. Man erkennt mit Freuden schon das Streben, die Geschichte allgemein angenehm zu machen, das Streben, ein ganzes Leben, dem heutigen ähnlich, und sich selbst im Spiegel der Vergangenheit wiederzufinden, wie der Mensch, der doch immer Mensch bleibt, sich damals und unter andern Verhältnissen ausgenommen. Dieß zeigt sich eben in den anekdotenreichen Darstellungen. Wenn auch eine fortgeschrittenere Kunst noch viel mehr, und wiederum ein flüssiges Sichausdehnenlassen jener als fester erkannten Massen erheischt, so vermißt man das doch in den kleinen Bildern, die Mencke nur wagt, ganz und gar nicht. Rein anekdotischer Gattung sind: Diss. I. Von denen, die zugleich durch Waffenthat und Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet haben (1699), (De his qui militia aeque ac doctrina inclaruerunt); ferner Diss. VII.: Von denen, die sich eines außerordentlichen und ungewöhnlichen Zulaufs von Zuhörern erfreuten (De his quibus singularis quidam ac insolitus auditorum applausus contigit) (1713); dann Diss. XX: Beispiele von Trugfürsten aus der Geschichte älterer und neuerer Zeit, (Sistens pseudoprincipum exempla ex veteris et recentioris aevi historia) (1725). Hierin reihen sich die Anekdoten anmuthig wie Perlen durch die culturhistorischen Betrachtungen an einander. Aus Diss. XXV: Ueber den uralten und bei den Völkern aller Zeiten vorkommenden Gebrauch der Satiren (De vetustissimo et apud omnium aetatum gentes recepto satirarum usu)

Digitized by Google

(1729) sei etwas weniger bekanntes angeführt. Englands Verfassung erlaubt den freisten Gebrauch der Satire. Auf englischen Universitäten trat bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts bei akademischen Feierlichkeiten Einer auf, terrae filius genannt, der die Schwächen und Fehler der Professoren verspottete. „Nun wurde nach neulicher Aufhebung dieser Sitte der Skandal nur noch öffentlicher. Denn es erschien zu London 1726 ein satirisches Buch: „Terrae filius or the secret history of the university of Oxford in several Essais." — — Die antiquarischen Abhandlungen im eigentlichen Sinne haben fast alle irgend eine, oft sehr sinnvolle Beziehung zur Gegenwart. Sie sind meist kurz und fern von Kleinkrämerei. Weitläuftiger sind die beiden in frühster Jugend, aber mit ungemeiner Belesenheit und Benutzung der neuesten Literatur geschrieben: D. I. Augustorum Augustarumque consecratione ex nummis illustrata (1694) (mit 3 Kupfertafeln alter Münzen) und D. III. De monogrammate ☧ (1696) (mit Münzen im Kupferstich). Er entwickelt viel Kritik darin und übt sie selbst gegen berühmte Zeitgenossen, wie gegen Baillant aus (er behauptet z. B. gegen diesen in D. I., daß apotheosirte Kaiserinnen auf Münzen bisweilen anstatt auf einem Adler auf einem Pfau reiten). Das Monogramm aber ist allerdings ein untersuchungswerther Gegenstand, weil es sich ganz ebenso vor als nach Christus, und überdieß noch mit dem Halbmond verbunden bei den Türken findet. Im erstern Falle erklärt er es als das Zeichen verschiedener Münzgießer, wie Chrysippos, Chrysandros u. A.; im letztern als eine Nachahmung griechischer Insignien, die nichts bedeuteten, als ebenso mächtig sein zu wollen. — In spätern ganz kurzen Dissertationen behandelt er ohne Weitschichtigkeit stets interessante Sitten und Gebräuche des Alterthums oder des Mittelalters in angenehmer Zusammenstellung. Aus ihren Ueberschriften sieht man den mannigfaltigen Inhalt. D. XXII: Ueber den Hut, als das Symbol der Freiheit (1726). D. III:

Digitized by Google

Ueber die schweren Verwünschungen, welche die Alten auf ihre Bücher, Tafeln und Monumente schrieben (1706), (damit nichts durch Abschreiben verändert würde; so wird auch der entsetzliche Schluß der Apokalypse erklärt) — D. VI: Ueber die Zaubergewalt, welche die Alten dem Loben gewisser Dinge zuschreiben (1709). (Wie das, was wir heutzutage „etwas beschreien" nennen) — D. XVI: Von den Gebräuchen der Alten, insbesondere der Römer, bei der Feier ihrer Geburtstäge (1727). — D. XVIII: Einige Merkwürdigkeiten über die scharlachrothe, schwarze und weiße Farbe, so wie die Ceremonien bei der Festfeier des goldnen Vließes (1724). — D. IX: Ueber den ehrenreichen Titel eines Magisters und seine ausgezeichneten Rechte (1714). — D. XIX: Ueber die Formeln des Schwörens und des Meineides (pejerandi), welche ehedem gewisse Fürsten in der Gewohnheit hatten (1725). D. XI: Ueber den Gebrauch der blauen Farbe bei den Alten (1717). Besonders hervorzuheben sind noch D. XXIII: Ueber das Leben und die Schriften des Gabriel Simeone (1721) eines ausgezeichneten Antiquars im 16. Jahrhundert; und D. IV: Inhaltsübersicht über das Montfauconsche Werk, welches den Titel führt: Palaeographia Graeca (1707). Dieses umfangreiche und großartige Werk des gelehrten Benediktiners (erst 1729 vollendet) erregte damals ein allgemeines Interesse. —

Wir gehen nun über

4) zu den historisch-politischen Aufsätzen. Ich nenne sie so, weil in ihnen politisch-praktische Untersuchungen meistentheils der Hauptzweck sind, und die Geschichte nur dazu als Mittel erscheint. Diese Art der literarischen Thätigkeit war ihm aus dem vorherigen Jahrhundert mitüberliefert. Doch ist auch einiges Politisch-historische darunter. — D. X. handelt: Von der Kur Sachsen, welche mit Fug und Recht Friedrich dem Streitbaren ertheilt worden ist (De

Digitized by Google

Electoratu Saxoniae Friderico bellicoso jure meritoque collato) (1709). Die Berechtigung dazu wird aus der Abstammung vom alten Wittekind hergeleitet; wozu ein Stammbaum beigegeben wird. „Und wie kann man," heißt es, „von Friedrich dem Streitbaren sagen, er sei „exul" aus Sachsen gewesen? Denn dann wäre z. B. der aus Leipzig exul, der auf dem Leipziger Markt stünde. Der Sachsenspiegel sagt ja doch III. 62., daß zu den 7 Fahnenlehen Sachsens auch die Markgrafschaft Meißen, und die Landgrafschaft Thüringen gehöre." — Die Billunge, Supplinburge, Guelfen, Askanier nennt er mit Spalatin: „Einkömmlinge oder Einsetzlinge." — Weiblicher Stamm könne nie zum Kurfürstenthum gelangen; daher Lauenburg (das von dem weiblich-billungischen Stamme der Askanier herrühre) auszuschließen gewesen. Der Kurfürst von Brandenburg hätte schon deswegen keine Ansprüche machen sollen, weil zwei Kuren nie vereinigt werden könnten [13b]). — D. VIII: Von den Vehmschöffen des alten Gerichts in Westphalen (De Feimeris veteris Westphalorum Judicii Scabinis) (1707) hält sich fast ganz an Datt. Karl der Große wird noch als Gründer des Gerichts angenommen. Verbotne Gerichte sind ihm diejenigen, deren Beisitzern Stillschweigen geboten ist (?!) Natürlich ist diese Abhandlung nach den neuern trefflichen Untersuchungen über den Gegenstand ganz unbrauchbar. — D. II: Ueber die Stadt und Herrschaft Mindelheim in Schwaben und deren Erhebung zum Reichsfürstenthum (De M. Suev. urb. et dynast. in principatum imperii evecta a. 1706 (1706). Ein Schriftchen von Zeitinteresse. Sie gehörte ehemals den Fronsbergern; wurde dann von den Baiern in Besitz genommen und im angeführten Jahre vom Kaiser dem Herzog Marlborough als Reichsfürstenthum verliehen. — D. XXI: De eminentia comitum Solmensium etc. (1725) ist genau genealogisch. Ein Graf Solms war als Student in Leipzig damals gestorben;

13b) Vergl. Journ. d. Sav. a. 1710. p. 565.

Digitized by Google

dieß die Veranlassung. Genealogie der adligen Familien und Heraldik wurde damals für die ehrenvollste praktische Thätigkeit eines Historikers gehalten. — Eine Rede, die schon oben erwähnt worden ist, auf die Vermählung des Kurprinzen mit der österreichischen Prinzessin nebst vorausgeschickter Dissertation gehört auch hierher: In nuptias auspiatss. Ser. Pr. etc. Frideric. Augusti, Ducis etc. etc. cum Sr. Pr. Maria Josepha Archiduce etc. (a. 1719). In ihr wird der Kurfürst Johann Georg I. ziemlich rednerisch gelobt, daß er lieber den eignen Vortheil opfern wollen, als das Haus Oesterreich verlassen (!) Die dazu gehörige Dissertation erinnert an alle früheren Fälle von Verbindungen zwischen Sachsen und Oesterreich (De illustrss. Stirpium Austr. et Sax. diuturna et vinculo multiplici confirmata concordia). — Mit großer Vorliebe (wie immer, wenn es sich um England handelt) ist die 1707 auf ein allerdings denkwürdiges politisches Ereigniß gehaltene Rede ausgearbeitet. In diesem Jahre wurde die völlige und förmliche Union zwischen England und Schottland zu Stande gebracht, und ganz aus eignem Antriebe hat er zum Gedächtniß der Begebenheit diese Rede gehalten (De feliciss. Angliae et Scotiae Unione sub imperio Annae Britanniae Reginae felicissime peracta). Die Schrift ist der Königin Anna selbst gewidmet. Die Dedikation ist wohl etwas zu hochtrabend; indeß kann man ihm glauben, wenn er sagt: „daß er schon früher, als sie noch nicht Königin gewesen, sie immer vor Augen gehabt, weil ihm sein Geist irgend etwas Großes (nescio quid magnum) von ihr geweissagt.“ Denn ihr sanfter Charakter war bekannt und ihre Verheirathung mit dem dänischen Prinzen schien Beharren in der evangelischen Lehre zu verbürgen; vielleicht daß die Phantasie sich überhaupt eine Königin wieder wünschte in Erinnerung an Elisabeths glanzvolle Regierung. Zudem hatte sich ihre Regierung bis zum Jahre 1707 nur vortheilhaft, ja glänzend sogar gezeigt. Eine Stelle aus der Rede mag zum besten Belege dessen dienen, was ich mehrfach behauptet habe. „Ich kann mir es wohl ge-

Digitized by Google

fallen lassen," sagt er, „wenn Mehrere mir nachsagen, daß ich auf alle mögliche Weise diese Nation und die vortrefflichen Eigenschaften und den Ruhm dieser großen Königin mit Lobpreisen nur immer bis in den Himmel zu erheben suche. Auch wissen Alle, die nur einigermaßen mit mir bekannt sind, was für ein großes Vergnügen ich stets empfinde, so oft das Gespräch auf die Engländer kommt, die mich als Gast mit zahllosen Wohlthaten überhäuft, mich Unverdienten in die ruhmreiche englische Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen haben." Zu dieser Rede gehört die Dissertation D. V: Von den verschiedenen Umwälzungen in England (De variis Angliae mutationibus) eine klare historische Skizze aller Staatsveränderungen, gewiß vielen Freunden der Politik damals eine sehr willkommene Gabe. — Interessanter ist das, was Mencke: Ueber die politischen Fehler Kaiser Karls V. (De naevis politicis Caroli V. Imperatoris) geschrieben. Es findet sich sowohl eine Rede (1704) als eine Dissertation (D. VII. 1706) darüber, die beide ganz den nehmlichen Titel führen. Sie verrathen beide eine sehr feine Kenntniß der politischen Weltlage von damals, und sind höchst unpartheiisch. Den Charakter Karls tadelt er als selbstsüchtig. — — Endlich scheint mir ganz unter obige Rubrik zu gehören: D. XIII: „Ueber den zweifelhaften Tod Gustav Adolphs, Königs von Schweden (De dubia Gustavi Adolphi Suecorum regis caede) (1721). Diese wichtige, heute noch ebenso wie damals vielbesprochene und doch nie ausgemachte Frage wird von Mencke auch nicht entschieden. Seine Resultate sind nur negativ, indem er Den und Jenen durch Abwägung der politischen Umstände vom Verdachte lossprícht. Eine merkwürdige Stelle gegen Pufendorf kommt darin vor, der bekanntlich den Herzog von Lauenburg beschuldigt. „Er hätte es nicht gesagt, wenn es ihm nicht ganz geläufig wäre, Sachsen bei jeder Gelegenheit etwas anzuhängen (quavis occasione sugillare) und selbst die erhabenen Fürsten dieses Landes nicht zu verschonen." —

Nun sind nur

Digitized by Google

5) die eigentlich historischen Aufsätze noch übrig. Sie sind lediglich literarhistorischer Gattung. Ich nenne sie aber eigentlich historische, weil ich meine, daß Alles, was er Politisch-historisches geschrieben, diesen Namen viel weniger verdient. Denn nach meinem Dafürhalten gehört zum rechten Erfassen der Geschichte auch ein subjektives Erfülltsein von Weben und Leben derselben in der Gegenwart. Dieß ist aber schwer möglich, wenn die zu schwüle Gegenwart unser Gemüth zu drückend berührt, ja selbst den Mund verschließt [18c]). Und so war die damalige Zeit von ihrer politischen Seite beschaffen; und so wollten Werke dieser Art nicht gelingen. Wir sehen in diesem über ganz Deutschland verbreiteten politischem Drucke überhaupt ein heimliches Hemmniß des Aufkommens der Geschichtschreibung, welches den meisten Schriftstellern vielleicht nur halb bewußt war. Denn dann erst, wenn sich Cultur- und Literargeschichte (die allerdings keineswegs gebunden war) und politische wechselseitig durchdringen, kann diese Wissenschaft zur höchsten Höhe gelangen und eine wahrhaft weltabspiegelnde werden. Im Literargeschichtlichen allein ließ sich indeß mehr leisten. Denn hier war nur Erfreuliches anzuschauen; die Gegenwart bot den herrlichsten Wissenschaftsflor, und Freiheit des Wirkens und Schreibens war natürliche Begleiterin. Hier sah sich Mencke ganz auf seinem Felde; hier störte ihn Niemand, und seine Seele empfand wirklich jene so nothwendige subjektive Theilnahme. — Ich sagte oben, daß er sich zum Literarischen deß-

---

13c) Man glaubt es kaum, wenn uns das traurige Schicksal des unglücklichen Tentzel erzählt wird. Dieser vielseitig gelehrte und verdiente Mann war Historiograph am königl. poln. und kurf. sächsischen Hofe vor unsrem Mencke. Er hatte eine Abhandlung: Genealogiae Beichlingicae geschrieben, worin er die Abstammnng der thüringischen Grafen von Beichlingen vom alten Sachsen Wittekind zu erweisen suchte. Dieß erregte dergestalt die Ungnade des Königs, daß Tentzeln sofort seine Stelle nebst allem Gehalte entzogen wurde. Er starb bald nachher in beklagenswerther Armuth.

Digitized by Google

halb vorzüglich gewendet, weil da noch so viel zu erobern gewesen. Dieß war natürlich; denn alle Kräfte legten sich jetzt auf den Neubau dieses Geschichtszweigs. Aber warum das? Eben, weil man auch im Leben anders wohin nicht gern sehen wollte. — Auch die derartigen Aufsätze Mencke's sind unstreitig die besten. Der Enthusiasmus für den Gegenstand hat ihn einige Mal bewogen, sich der feierlichen Form der Rede zu bedienen. — Die Rede: Von den und außerordentlichen Vortheilen, welche aus der Wiederherstellung der edlern Wissenschaften der reinen Lehre des Evangeliums zugeflossen sind (De variis eximiisque commodis e bonarum literarum Instauratione in puriorem Evangelii doctrinam derivatis) ist zur Feier des Reformationsjubiläums 1717 gehalten. Sie ist sehr deutsch und voll Selbstgefühles über die großartigen Bestrebungen Deutschlands in den Wissenschaften. Zugleich ergiebt sich daraus Mencke's innigste Vertrautheit mit der Wissenschaft seiner Zeit, so wie die vollkommenste Einsicht in die Ursachen und Bedingungen ihrer Gestaltung. Er erkennt sehr gut, daß die Reformation noch lange nicht zur höchsten Entwicklung gekommen; ferner, daß die historische Entwicklung gemeiniglich durch Extreme sich bewerkstelligt. Er sagt: „Daß gerade im rechten Zeitpunkte durch die göttliche Vorsehung Jesus Christus gesandt worden: als nehmlich die feineren (elegantiores) Wissenschaften ihre höchste Blüthe erreicht, und die Geister und Gemüther der Menschen zum Verständniß der göttlichen Lehre reif gewesen wären." Hierauf hätte man eine Zeitlang die griechische und römische Literatur, als heidnisches Werk ganz und gar verachtet. Dagegen sei es bekannt, wie im 15ten Jahrhundert Politian ganz im Gegentheil alles nur irgend Geschriebene tief unter die Schriften der Alten gesetzt. Und nun giebt er eine angenehme Uebersicht über die Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften. Dann bemerkt er, wie die Jesuiten die Früchte der Reformation immer hätten verkümmern wollen, und heutzutage noch Harduin (er lebte noch als M. dieß schrieb) den hebräischen und griechischen Urtext der h. Schrift,

Digitized by Google

so wie die Schriften des Augustin verdächtige, allein die Vulgata für ächt erklärend. Dagegen aber hätten sich die Benediktiner, und namentlich der edle Zeitgenosse Mabillon († 1707) wacker widersetzt. Denn diese, so wie in Italien Fontanini (den M. seinen Freund nennt) und in unsrem Deutschland Tentzel (1659—1707) hätten die Grundsätze der Diplomatik und Urkundenkritik lobenswerth ausgebildet [13d]). Dann gedenkt er mit Lob der Sammler, eines Freher, Reineccius u. s. w. und wie sich die Geschichte immer mehr entwickelt. In der Schilderung der Zustände, in denen man nach einer praktischern Belebung der Wissenschaft strebte, führt er mehrere versteckte Nüancen und mannigfache Schwingungen an, als: Paradoxieen der Gelehrten, gelehrte Geheimnißkrämerei u. s. w.; und berichtet endlich wie die Moral aus einer dogmatischen paränetisch geworden. Ferner werden der deutschen Sprache Kraft und Bildsamkeit hervorgehoben und Luthers Verdienste gewürdigt. — „Eine neue Gattung Geschichte, von den Vorfahren kaum versucht," sei aufgekommen, die Literaturgeschichte. Er betrachtet Conrad Geßner (1545) als den Ersten darin; erwähnt die Verdienste von Lykosthenes und Lipenius um theilweise Katalogisirung des großen Büchervorraths, dann derer, die Biographisches über die Gelehrten zusammengetragen, wie Adams, Pippings, Götzens [14]), auch das allgemeine die Theilnahme

---

13d) Man darf diese Erscheinung in Deutschland Niemand anders als dem herrlichen Leibnitz zuschreiben, um den sich eine treffliche Schule gebildet hatte.

14) Adam († 1622) war ein reformirter Geistlicher, welcher das Leben Luthers sehr unpartheiisch schrieb; außerdem: Vitae philosophorum; Medicorum etc.; mit ganz ungeheurem Fleiße: Vitae Eruditorum ab anno 1500—1618. — Pipping Oberhofprediger zu Dresden und Georg Heinrich Götze Superint. zu Lübeck, beide aus Leipzig gebürtig, sind M.'s Zeitgenossen. Der Erstere schrieb nur Memoriae Theologorum nostra aetate clarissimorum; der Andere aber zahllos viel memoirenartige literarische Beiträge, z. B.: Elogg. Germanorum Theologorum; Elogg. philologorum quorundam Hebraeorum; De Domesticis Lutheri singula-

Digitized by Google

an Culturgeschichte befördernde Pantaleonsche „Heldenbuch" (lat. Prosopographia heroum atque illustrium virorum totius Germaniae. Basel 1565 u. 66. 3 voll. fol.). „Zuletzt sei es Morhof möglich geworden, sein erstaunenswerthes Buch zu schreiben." Am Schlusse spricht er von der modernsten Frucht: den Journalen, und der ungemeinen Förderung, die durch sie der Literargeschichte und allen Wissenschaften geworden. — Diss. VI: Ueber die Wiederhersteller der griechischen und lateinischen Literatur im Meißnischen (De Graecarum et Latinarum literarum in Misnia instauratoribus) (1701) ist gleichfalls ein bedeutender hierher gehöriger Aufsatz. Er hat sich Alles dazu aus den Quellen selbst zusammentragen. In 13 kürzern großgedruckten Sätzen (die er Aphorismen nennt) giebt er die nach und nach sich ergebenden Resultate, denen er stets sehr sorgfältig Belege und weitere Erläuterungen beifügt. Das Ganze schließt mit Camerarius, den er den Vollender nennt. Vorzüglich genau schildert er die Schicksale des meißnischen Schulwesens. Böhme in seinen vaterländisch-literarischen Reden scheint dieser Mencke'schen Arbeit sehr viel zu verdanken. —— Im patriotisch-gesteigerten Gefühle ist die Rede abgefaßt, die ihm als dem Prof. der Geschichte zur 300jährigen Jubelfeier der Universität Leipzig 1709 übertragen ward: Von den gelehrten Männern, die Leipzig durch Schriften und Gelehrsamkeit ihren Glanz verliehen haben (De viris eruditis, qui Lipsiam scriptis atque doctrina illustrem reddiderunt). Aber der Gang ist dennoch historisch. Er geht die berühmten Männer chronologisch von Gründung der Universität bis auf seine Zeit, jedoch jede Fakultät besonders durch. Er beschränkt sich nicht nur auf Professoren, sondern erwähnt alle in Leipzig gebildete Gelehrte, und solche die dort gelebt haben. Man erstaunt (wenn man es auch schon weiß) so viel weltberühmte Männer als Leipzig angehörig zu-

---

ribus; De praeceptoribus Lutheri; Singularia de reliquiis Lutheri; De conviviis Eruditorum; De rusticis eruditis; De sutoribus eruditis etc. etc. —

Digitized by Google

sammengestellt zu sehen: einen Camerarius, Auerbach, Rhetikus, Ettmüller, von dem Bussche, Calvisius, Casp. Barth, Leibnitz, Pufendorf, die beiden Thomasius, Seckendorff, Tzschirnhausen, Tentzel u. A. — Ganz aber au niveau de son tems, wie sich leicht denken läßt, erblicken wir ihn in der Rede: Von der Königl. großbrittanischen Gesellschaft der Wissenschaften Ursprung, Fortgang, Privilegium, Gesetzen und Mitgliedern (1729) (De societatis Regiae Anglicanae origine, incrementis, privilegiis, legibus et sociis). Diese Gesellschaft war ohne Frage eines der herrlichsten Merkmale jener Zeit. Als zu Cromwells Zeiten viel alter Sauerteig ausgefegt, die morschen Formen der Akademien zerbrochen und überhaupt größere Denkfreiheit gestattet wurde, ward auch diese Gesellschaft gestiftet. Karl II. aber bestätigte dieselbe. Sie wollte im weitesten Sinne ein universal-wissenschaftlicher Verein sein, und nahm Mitglieder aus allen europäischen Nationen auf; daher sie denn, aller eigenthümlichen wissenschaftlichen Vorzüge der verschiedenen Völker Europa's zusammen sich theilhaftig machend, das Außerordentlichste und Vielseitigste geleistet hat. Vorzugsweise indeß hat sie sich (dem naturwüchsigen Charakter Englands ganz gemäß) auf rüstige Erforschung der Natur, und zwar mit erstaunenswerthen Erfolg gelegt. Darum bediente sie sich auch in ihren Verhandlungen meist der Muttersprache, denn sie wollte, daß auch ungelehrte (illiterati) Chemiker, Optiker, Mechaniker Zutritt hätten. Lange Jahre war der große Newton Präses der Gesellschaft. Unter den englischen Mitgliedern sind vornehmlich zu nennen: Rich. Bentley; der Jurist und Königl. Astronom Halley; Lister, der Forscher in den Conchyliengebilden; William Musgrave, der scharfsinnige Philolog; Robert Boyle, der Verbesserer der Luftpumpe und Bekämpfer des Atheismus, und vor Allen einzig dastehend Newton selbst. Mencke sagt von ihm: „Ich glaube Alles gesagt zu haben, wenn ich sage, daß nicht leicht irgend ein Physiker oder Mathematiker anzutreffen sein wird, der nicht gerne

Digitized by Google

Newtonianer heißen wolle, obgleich es Wenigen nur gegönnt ist, in seinen tiefen Sinn einzudringen." (Newton †1727). Die Gesellschaft wurde wegen ihrer damals noch sehr auffälligen Beschäftigung, als z. B.: das Anatomiren der Würmer, viel bewitzelt, allein sie ließ sich nicht irre machen. — Obschon man nun in der Gesellschaft das Spekulative weniger berücksichtigte, wurde doch Englands großer Philosoph Locke (1632—1704) (dessen Versuch über den menschlichen Verstand schon Mencke unsterblich nennt) aufgenommen. — Unter den fremden und auswärtigen Mitgliedern nenne ich die Deutschen: Leibnitz; den im Geiste seiner Zeit die Numismatik historisch-fruchtbar und geschmackvoll behandelnden großen Archäologen Ezech. Spanheim, und den Mathematiker und Philosophen Chr. Wolf, „das neue Licht Deutschlands!" (nova Germaniae lux). „Durch diese Gesellschaft allein," sagt Mencke gewiß mit Recht, „ist England weit größer, als Frankreich, so anziehend es sein mag" (elegantissima Francia). — — Zu den literargeschichtlichen Schriftchen gehören auch noch zwei biographischer Gattung. Das bedeutendere ist eine Rede: De Jo. Antonii Campani Episcopi Aprutini odio in Germanos (1701). Es ist jedem Historiker etwas Anziehendes, Urtheile von Ausländern über das Vaterland zu hören, weil nichts mehr zur Selbsterkenntniß führt; aber am angenehmsten ist es ihm immer, wenn er aus dem Munde des gegen das Vaterland sichtbar eingenommenen Fremden, das Lob desselben vernimmt. Campanus ist deswegen besonders ein Lieblingsgegenstand Menckes. Dieser Mann, ein geschmackvoller Gelehrter im 15ten Jahrh. und jenen Wiederherstellern der Wissenschaften beizuzählen, ist weniger bekannt. Er wurde vom Papste als Gesandter nach Deutschland zum Kaiser geschickt. Hier befindet er sich abscheulich; Alles kommt ihm unlieblich, Alles unleidlich unter diesen Barbaren vor. „Alles," schreibt er an seine Freunde zu Hause, „schmeckt und riecht hier ekelhaft, Alles ist dem Gefühle widrig, Alles ist rauh anzuhören, und dem Anblicke schauderhaft;" und bestürmt die Freunde wiederholt, doch

Digitized by Google

ja seine Abberufung ihm auszuwirken [14a]). Aber gleichwohl sagt derselbe Mann von der deutschen Sprache: sie hätte prächtige und kraftreiche Worte (verba magnifica et praepotentia). „Es hat diese Nation," sagt er, „in ihrer Sprache etwas Würdevolles und Volltönendes, das sich nicht beschreiben läßt (grande nescio quid et sonorum, cum loquuntur). — — Das andere betrifft die Lebensbeschreibung des Theologen Geier: De vita et in rem literariam meritis Martini Geieri, Theologi incomparabilis; D. VIII. (1713) und ist, obwohl weniger bedeutend, doch eine hübsche kleine Biographie. Er war der Beichtvater Joh. Georg's II., ein sehr gelehrter, sehr bescheidner und äußerst sanfter Mann. Conring fand Niemand passender zur Schlichtung der calixtinischen Händel in Helmstädt, als ihn. — — Schließlich sei mir es erlaubt, der D. XIV. noch zu gedenken, weil hier der schicklichste Platz für sie ist. Sie betrifft ein lange vergessen gewesenes Lobgedicht auf die Stadt Leipzig des berühmten Humanisten Hermann von dem Busssche, von ihm gefertigt, als er in Leipzig Gastvorlesungen hielt, welches Mencke wieder hat abdrucken lassen: Hermanni Busschii Pasiphili carmen quod inscripsit Lipsica e latebris protractum exhibens (1727). Das Gedicht ist sehr wohllautend; doch virgilisch copirt und keineswegs bedeutend. Indeß zeigt es, daß die Stadt durch ihre äußere Nettigkeit und ihren Wohlstand bereits im 16ten Jahrhunderte sich auszeichnete. Es ist auch später noch einmal abgedruckt worden [15]).

Wir haben Mencke's akademische Schriften nun vollständig durchgegangen bis auf die einzige Diss. IV. von 1697: *Περὶ*

14a) Als der ehrwürdige Bischof später endlich erlangt hatte, wornach er sich so lange gesehnt, und er nun nach der Heimath zurückkehrte, kannte sein Enthusiasmus keine Gränzen; er konnte sich nur poetisch Luft machen. Auf den Alpen angelangt zog er nehmlich seine Beinkleider herunter, und mit dem Gesichte nach Italien hingewendet, rief er aus: Aspice nudatas, barbara terra, nates! (Jöcher.)

15) Vgl. Grundig u. Klotzsch Thl. 5. S. 373–380.

Digitized by Google

τοῦ ἀρέσκοντος, s. de eo quod placet, welche wenig historisch ist, und von der noch gesprochen werden soll. Von Diss. II.: De eo quod decorum est (1695) ist weiter oben die Rede gewesen, und von den berührten Reden über Universitätsangelegenheiten erwähne ich noch, daß deren drei sich vorfinden: Sub auspicia Regiminis Academici publice recitata; dann eine andere: Simili occasione recitata, und: De legum in republica necesitate; alle drei ohne Angabe des Jahres [16]). —

Wir sehen in diesen Aufsätzen so Manches Feinsinnige in anmuthiger Behandlung, und so manche Freimüthigkeit und so manchen Herzenswunsch, der sich damals furchtsam in dieß halbdunkele Latein verkrochen, worin er bis heute begraben liegt. Ist es daher wohl zu kühn, wenn ich eine Uebersetzung eines und des andern Stückes jetzt in Vorschlag bringe? —

Nun zu Mencke's größern Werken. Sie sind, mit Ausnahme eines einzigen, höchst nutzbare Beiträge zur Auffammlung, Sichtung und Ordnung, ja zum Theil zur lebendigen Erfassung des in der Gegenwart noch sich bewegenden historischen Materials für eine künftige Bearbeitung. Auch hierin bewegt er sich aber nur auf jenen von ihm oft betretnen und ihm ganz und gar bekannten Pfaden, welche er sich vorzugsweise zur Erforschung gewählt.

Mit vielem Takte schließt er sich den Sammlern zur Deutschen Geschichte an, um endlich einmal abzuschließen.

---

16) Um die Verwirrung, die bei Citirung der Dissertationen durch öfteres zweimaliges Vorkommen derselben Nummern vor verschiedenen Abhandlungen entstanden sein könnte, zu lösen, bemerke ich, daß die unter 10) angeführte Decas dissertationum besonders zählt. Sie enthält aber: I. De Augustorum consecratione etc. II. De eo quod decorum est. III. De monogrammate Christi. IV. De eo quod placet. V. De eo quod justum est etc. VI. De Graec. et Latin. lit. inst. VII. De naevis politicis Caroli V. VIII. De Feimeris Scabinis. IX. De commentar. quos Galli: Mémoires vocant. X. De Electorat. Saxon. Frideric. Bellic. jure meritoque collato.

Digitized by Google

Und in der That beschließt er die Reihe der bedeutenden Sammler durch seine vortreffliche und gehaltvolle Sammlung der: Scriptores rerum Germanicarum, praecipue Saxonicarum Tom. I.—III. Lips. 1728—30. Fol. Hierdurch hat er sich ein ehrenwerthes Denkmal gesetzt und uns eine kostbare, ihn unvergeßlich machende Erbschaft hinterlassen. Seine Absicht ging anfangs bei Entwerfung des Werkes nur auf Sachsen, weil das ihm, als sächsischem Professor, am nächsten zukam, und man auch von inländischen Gelehrten das Zuverlässigste über ihr Vaterland mit Recht erwartete. Allein während der Arbeit erweiterten sich ihm die Aussicht und der Plan. Er fand so viel Neues noch über allgemeine deutsche Geschichte, die ihm ebensosehr am Herzen lag, Vieles, was die Urstisii, Reineccii, Meibomii, Lindenbrogii, Leibnitii und die vielen Andern noch zurückgelassen hatten. Es ist erstaunenswerth, wie viel ausgezeichnet Wichtiges er nach den fleißigen Bemühungen jener Männer zuletzt noch zusammengebracht. Ueberdieß gehört die Sammlung zu den genauesten und correktesten. Ein großer Theil der gegebnen Scriptores war entweder ganz unbekannt, oder wenigstens bisher vergeblich aufgesucht; bei den übrigen, früher herausgegebnen, hat er für verbessertere Texte lobenswerth gesorgt. Von dem Neuen führen wir nur an: 1) Joh. Rothe's, des thüringischen Mönchs, Chronik von Thüringen (aus dem 15ten Jahrh.); 2) Rathhalter's Lebensbeschreibung Herzog Albrecht's des Beherzten; 3) Mehreres von dem zahlreichen, memoirenartigen Nachlasse Spalatins; so wie desselben: Vitae aliquot Elector. Sax. a Friderico bellicos. usque ad Joannem Fridericum; 4) Windeck's, Geheimschreiber Kaiser Siegmunds, Lebensbeschreibung dieses Kaisers; 5) Hartung Kammermeister's, Erfurter Rathsherrn, Annales Erfurtenses von 1440—1467 in deutscher Sprache (gleichsam eine Fortsetzung von Rothe); Sebastian Schertlin von Burtenbach Historia belli Smalcaldici (deutsch); 7)

Digitized by Google

Hermanni Kersebroch narratio de obsidione Monasteriensi, seu de bello Anabaptistico. Außerdem hat er auch einige neuere, zweckdienliche Schriftsteller aufgenommen, wie E. W. Tentzels werthvolles Leben Markgr. Friedrich's mit der gebissenen Wange [17]).

Eine ebenfalls nicht unwichtige Sammlung ist die der Briefschaften und des schriftlichen Nachlasses Königs Sigismund August von Polen, nebst einigen dergleichen des Königs Stephan Bathory, so wie zweien die Wahl Königs Sigmund III. betreffenden Dokumenten (Sigm. Augusti Poloniar. Reg. epp., legationes et responsa, nec non Steph. Batorii, R. P., Epp. Decas et oratio ad ordines Poloniae, E Museo H. de Huyssen. Accesserunt opuscula duo alia ad Election. Reg. Sigism. III. spectant. Omnia recens. J.B. Mencke, Histor. in ac. Lips. etc. Lips. Gleditsch. 1703). Mencke rühmt in der Vorrede die großen Verdienste Sigismund August's um die Ruhe und Ordnung in Polen, und bemerkt, daß merkwürdigerweise noch kein Schriftsteller die Geschichte seiner begebenheitreichen Regierung geschrieben. Wirklich hat der gleichzeitige Schriftsteller Martin Cromer seine polnische Geschichte nur bis zu Sigismund August geschrieben, und das Werk des Bischofs Piasezky beginnt erst nach dieser Periode. Die Briefe und Legationsinstruktionen des Königs sind von großem Interesse, indem sie nicht nur die polnische Geschichte, sondern überhaupt die reformatorischen Bewegungen der Zeit sehr aufhellen. Sie waren ihm unter der Bedingung der baldigen Herausgabe von dem Herrn van Huyssen, einem vornehmen und reichen Manne, der die Papiere angekauft hatte, überlassen worden. Unter den Beilagen ist die feurige Rede Stephan Bathory's wohl am merkwürdigsten; sie versetzt uns ganz in jene anarchisch-aristokratischen Zustände des unglücklichen Reichs.

17) Vgl. Diss. XV. (1721) und Leipzig. gel. Zeitung von 1728. SS. 598, 661. 785. — Journal Litéraire p. 212.

Digitized by Google

Vielleicht verdankte Mencke dieser Arbeit seine 1707 erfolgte Ernennung zum K. poln. Historiographen [18]). —

Außerdem gehört hierher: König's genealogische Adelshistorie von Sachsen, und Leuthinger's Commentar. rerum Marchiae Brandenburgensis, 1729 (später von dem Wittenberger Professor Krause herausgegeben) von Mencke mit Vorreden begleitet. Ferner zwei culturhistorische Werke: Gravina de origine juris und François Saulmon, Des conciles von ihm herausgegeben.

Wichtiger aber und zur Förderung des historischen Studiums mehr als irgend etwas dienlich war die Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung der 1711 erschienenen: Méthode pour étudier l'histoire avec un Catalogue des principaux historiens des Abbé Lenglet Dufresnoy, welche er unter dem Titel: „Anleitung die Historie zu erlernen" unternahm. Die Methode des Verfassers ist überaus klar und eröffnet eine recht eigentliche Uebersicht des Studiums. Das Buch wurde auch mehrere Male aufgelegt; der bekannte italienische Literator Apostolo Zeno begleitete es mit Anmerkungen. Mencke hat vorzüglich den Katalog der Schriftsteller sehr bereichert, und außerdem mehrere Irrthümer verbessert [19]).

Jedoch das Meiste und Beste hat unser Schriftsteller auch im Sammeln, aus den oben entwickelten Gründen auf literargeschichtlichen Felde geleistet. Und auf dem modernsten Standpunkte erscheint er durch die Redaktion der von seinem Vater ihm überkommnen Acta Eruditorum. Hier, indem

18) Es kann hierüber noch angeführt werden: Fr. Aug. Wilh. Wenck, Progr.: Relatio de binis codicibus epistolarum et legationum Sigism. I. et Sigismundi II. August. Regg. Pol. Lips. 1794.

19) Der vollständige Titel des Buchs ist (nach der vierten Ausgabe Paris 1735) Méthode pour étudier l'historie avec un Catalogue des principaux Historiens et des Remarques sur la bonté de leurs Ouvrages et sur le choix des meilleurs Editions. Par M. l'Abbé Lenglet Du Fresnoy. Nouvelle Edition augmentée et ornée de Cartes Géographiques. 4 T. 4.

Digitized by Google

er einen Platz für die Versammlung der Gelehrten eröffnet, tritt er auf als thätiger Theilhaber an jener großen Revolution im Wissenschaftsstaate; hier sehen wir ihn mit Freuden im Mittelpunkt des regsamen Treibens, welches ein herrliches Jahrhundert hervorbringen sollte; wir sehen ihn als den Mitschöpfer der neuern Zeit. Denn von jetzt an begann erst die Möglichkeit einer wahren Geschichte der Wissenschaften, was so viel heißt, als: einer wahren, selbstbewußten Wissenschaftlichkeit, von jetzt an, da der Gesammtgewinn europäischer Cultur zum Alles befruchtenden Gewinngute dargeboten wurde. Das Journalwesen ist ohne Zweifel der in ihrer Wirkung unendlichen, eisenbahnähnlichen Buchdruckerkunst imposantestes Produkt. Den christlich-europäischen Staaten, durch Cultur ebenso innig einander verwandt, wie die kleinen hellenischen untereinander, fehlte es noch an einem Vereinigungspunkte, wo sie, gleich den Hellenen bei den olympischen Spielen, nur auf geistigere Weise, des Alle umschlingenden Bandes moderner Bildung sich hätten bewußt werden können. Eine Nothwendigkeit für das Fortschreiten derselben war eine Erfindung, den Gesammtertrag gelehrten Forschens und Schreibens in Europa leicht wie ein Panorama zu überschauen; — und mit europäischem Jubel wurden die ersten Unternehmungen der Art begrüßt. Bedenkt man nun recht, welche Zustände diese Erscheinung zur Welt beförderten, wird man das gesteigerte Recht der Existenz solcher Institute für unsere Zeit leicht entdecken, und die Geschichte derselben wird uns vom praktischen Interesse sein. — Frankreich gebührt die Ehre in dieser Sache den Anfang gemacht zu haben. Der Parlamentsrath Denys de Sallo begründete im J. 1665 das Journal des Savants, welches ungemeinen Beifall erhielt, und alsbald nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und England nachgeahmt wurde [20]). Es war dieß eine ebenso

20) In Italien erschien Giornale de' Letterati Roma 1668; in Frankreich Le Mercure galant 1677 (der auch politische Neuigkeiten enthielt); später, 1684 Le Mercure savant, der aber nur ganz kurze Zeit erschien und sehr partheiisch und streitsüchtig war; in

Digitized by Google

ächt französische, als es eine sehr gute Idee war. Denn die Franzosen fühlten sehr richtig das Bedürfniß, die Resultate der gelehrten Forschungen als eine das ganze Vaterland fördernde Sache, dem gesammten Volke öffentlich in der Muttersprache vorzulegen. Anders sahen das die Deutschen an. Sie betrachteten, der deutschen Grundrichtung gemäß, die Wissenschaft vielmehr als eine Menschheitssache und bedienten sich daher gern zur europäischen Verbreitung derselben, der allgemeinen Gelehrtensprache, der lateinischen. Ueberdieß hatte man das Bedürfniß Frankreichs und anderer europäischen Länder, die Volksaufklärung zu fördern, nicht in dem nehmlichen Grade in Deutschland, da hier die Kirchenreformation dem Volke eine immer fortschreitende Aufklärung bereits wohl gesichert hatte. In solchem Sinne sind die Leipziger von Otto Mencke 1682 begonnenen Acta Eruditorum geschrieben. Die Deutschen waren die letzten gewesen, die hierin dem nachahmungswerthen Beispiele Frankreichs folgten, obgleich das Journal des Savans die Aufmerksamkeit aller deutschen Gelehrten erregte und ein gewisser Friedrich Nitzsch vom ersten Jahrgange desselben schon im Jahre des Erscheinens eine lateinische Uebersetzung geliefert, und obgleich auch Morhof lange schon eine ganz ähnliche Idee ausgesprochen hatte [21]). Denn sie wollten nicht zu schnell sein, den

---

demselben Jahre aber das unübertreffliche Journal Bayle's: Nouvelles de la république des Lettres, worin unerschütterlicher Wahrheitssinn mit Scharfsinn gerüstet durchgängig herrscht. Die Engländer wurden sogleich durch das Journal des Savans angeregt, von den mannigfaltigen Verhandlungen ihrer großen europäischen Gesellschaft Rechenschaft zu geben; daher schon 1665 herausgegen wurde: Philosophical transactions giving some accompt of the present undertakings, studies and labours of the ingenious in many considerable parts of the world. In Italien sind als wichtig noch zu nennen die später herausgekommenen: Giornale Veneto de' Letterati 1677 u. f. Giornale de' Letterati in Parma 1686. Giornale de' Letterati di Ferrara 1691. —

21) Morhof's Idee war umfassend. „Non ad libros tantum, sed et omnia cogitata et inventa aliasque historias litterarias extendi vellem.“ Polyhist. I. cap. XVI. pag. 180.

Digitized by Google

Erfolg erst ein wenig abwarten, und sich vorbereiten. Nun hatte in Leipzig schon lange Jahre her ein Verein gelehrter Männer, Collegium Gellianum genannt (Nachahmung der jenaischen Societas Disquirentium), bestanden, die zusammenzukommen pflegten, um sich mitzutheilen, was ein Jeder von literarischen Neuigkeiten gehört und gesehen und durch Correspondenz erfahren hatte, auch, um Recensionen von bedeutenden Büchern zu verfassen, welche zusammen in ein Buch geschrieben wurden [22]). Von diesem Vereine ging später die Unternehmung der Acta Eruditorum aus. Von hier also, aus dem Mittelpunkte des protestantischen Deutschlands hervorgehend, mußte diese Zeitschrift eine ganz besonders kräftige Wirkung auf Deutschland und Europa ausüben. Selbst Katholiken erfuhren ja nun wenigstens den Inhalt bei ihnen verbotner Bücher und wurden so der Wohlthaten evangelischer Bildung insgeheim theilhaftig [23]). Die ungemeine Reichhaltigkeit dieser kritischen Zeitschrift übertraf alles Uebrige dieser Art. Mitarbeiter waren gleich vom Anfange herein die Koryphäen der Wissenschaft: ein Leibnitz, Benedikt Carpzov, von Seckendorf, Chr. Thomasius, von Tschirnhaus u. A. Die Bewunderung war allgemein. Der ganze erste Jahrgang 1682 erschien in französischer Uebersetzung (Haag 1685) [24]). Selbst der große Bayle, der doch 1684 seine musterhaften Nouvelles de la république des lettres herausgab, sagt im Prospektus zu eben diesem Journal: — — „peu s'en faut, que je n'abandonne cette entreprise comme trop au dessous de mes forces. Il n' y a que peu de jours que les Acta Eruditorum que l'on publie tous les mois à Leipsic me sont tombés entre les mains. J'ai trouvé qu'ils surpassent

22) Der Jurist Schilter war der Stifter dieser Gesellschaft. Vgl. Burc. Gotth. Struvii introductio ad notitiam rei literariae cap. III. §. XIV. und Tentzel Monatl. Unterredungen 1689. S. 79.

23) S. unsern Mencke in der Rede: De variis eximiisque commodis e bonarum literarum instauratione etc. gegen das Ende.

24) Struve a. a. O. §. XII.

Digitized by Google

la grande réputation, qu'ils se sont acquises, et ils m'ont paru si judicieux, si exacts, si diversifiés, que je ne comprens pas, comment j'ose après cela me mêler d'un semblable ouvrage.“ Und ſogar poetiſche Begeiſterung erregten die Acta. Ein italieniſcher Dichter, Verfaſſer eines philoſophiſch-epiſchen, wie es ſcheint, dem Dante nachgebildeten Gedichts: Adamo, will dieß bedeutende Moment der Weltcultur nicht übergehen und ſingt, wie in einer Viſion (Canto V. p. 57):

Vedi di Lipsia gli Atti: Auguste membra
Abisso di saper chiudon profondo;
Emolo in lor dal Massimo rassembra
Compendiato un letterario mondo.

(Du ſiehſt die Acta aus Leipzig — Erhabne Glieder faſſen in ſich tiefen Abgrund des Wiſſens; in ihnen erſcheint abgebildet eine kleine literariſche Welt, eine Nebenbuhlerin der großen).

Die größten deutſchen Zeitgenoſſen, Thomaſius (in den ſcherz- und ernſthaften Monatsgeſprächen Jan. 1688), Schurzfleiſch (in ſeinen epp. arc. pag. 185. 201. 214) und Morhof im Polyhiſtor ſprechen nur mit Wärme von den Actis. — Die Zeitſchrift iſt ſchon ganz den heutigen Literarturzeitungen referirender Gattung ähnlich. Eine Unzahl inländiſcher, wie fremder (ſelbſt ſchwediſcher und polniſcher) Bücher aus allen Disciplinen (ſelbſt aus der Theorie der Tanzkunſt) werden darin genau angezeigt, ſelten jedoch kritiſirt, nur ganz beſonderer Beifall oder Mißbilligung wird bisweilen zu erkennen gegeben; Bücher, die nicht zu rechter Zeit nach Deutſchland gekommen waren, ſind abſonders in Supplementbänden recenſirt; die Bücher werden genau mit Angabe des Verfaſſers, Ortes, Jahres des Erſcheinens, des Buchhändlers, und ſeit 1689 auch der Bogenzahl, aufgeführt. Seit 1691 ſind auch literariſche Neuigkeiten (Nova Literaria) und Miscellen über Todesfälle berühmter Gelehrter u. ſ. w. beigegeben. Aber auch ſelbſtändige Abhandlungen findet man von Zeit zu Zeit; wie denn z. B. Leibnitz ſeine große Entdeckung des Differentialcalculs in den

Digitized by Google

Blättern von 1684 zuerst bekannt macht. — Die Unternehmung war Otto Mencken so an's Herz gewachsen, daß er auf dem Todesbette seinem Sohne feierlich das Versprechen abnahm, dieselben fortzusetzen. Er that es nun auch (1707) mit so großer Regsamkeit und Gunst der Zeit, und so sehr im Geiste der Zeit, daß das Werk immer mehr an Frische gewann. Er arbeitete sehr fleißig selbst mit daran und seine Anzeigen gehören zu den gründlichsten. Ihm scheinen nun wiederum Bayle's Nouvelles Muster, und Bayle's Grundsatz bei Redigirung seiner Zeitschrift: Niemanden als einer bestimmten religiösen oder politischen Parthei angehörig, sondern Alle als Bürger der Gelehrtenrepublik zu betrachten, die höchste Unpartheilichkeit also ist auch ihm sichtlich unverbrüchliches Gesetz. Ferner die Ansicht des berühmten französischen Kritikers, die sich in seinem Dictionaire historique et critique kund giebt: daß vorzüglicher Fleiß der Betrachtung desjenigen zuzuwenden, was noch zweifelhaft sei, scheint Mencke adoptirt zu haben, wie denn überhaupt Bayle's Einfluß auf die Bildung seines Geistes öfters sehr merklich ist. Mit welcher edlen Unpartheilichkeit bespricht er nicht (a. 1700) John Tollants (des englichen „Freidenkers!") Biographie Miltons, mit welcher Anerkennung des Charakters jenes großen Demokraten! Ferner wie gründlich und sein ernstes Interesse an deutscher Sprache verrathend ist nicht die Recension über Christian Weisens oratorisches Systema (No. III. 346. a. 1707). — Als hierher gehörig und sehr zeitbezeichnend sei aus einer Recension des trefflichen Maskov'schen Werkes über fränkische Geschichte (1728) von der ich nicht mit Gewißheit angeben kann, ob sie von Mencke selbst herrührt, die Bemerkung angeführt: „daß das Werk so vorzüglich sei, daß man wünschen möchte, es sei in lateinischer Sprache geschrieben worden." — Fehlen konnte es nicht, daß dieses Journal vielfache Nachahmungen sowohl in lateinischer, als auch später in deutscher Sprache, allgemein wissenschaftliche, sowie einzelne Disciplinen umfassende, hervorrief. Und unter vielem Mittelmäßigen ward auch sehr viel Gutes angeregt. Burkhard Mencke selbst

Digitized by Google

schritt weiter auf diesem Felde und widmete seine Bemühungen der Erweckung anderer vorzüglich deutscher ächt wissenschaftlicher Journale. Die ersten deutschen Journale waren mehr unterhaltender Art gewesen; nehmlich Christian Thomasius Scherz- und Ernsthafte Monatsgespräche (1688—90) und Ernst Tentzels Monatliche Unterredungen einiger guter Freunde von allerhand Büchern u. s. w. (1689—98), worin man gebildetere Laien angenehm zu belehren suchte. Beide sind eifrig gelesen worden und haben ungemein gewirkt. Thomasius macht mehr den Satir des Bücherwesens, ist dabei licht und philosophisch, die Nebel der Vorurtheile mit gefälligem Humore zerblasend. Tentzel ist zwar nicht so kräftig und noch vielfach zwischen Aberglauben und Erfahrungswissenschaft schwankend; dagegen mit einem Reichthume historischer Hülfskenntnisse ausgerüstet, und für Poesie und deutsche Art und Kunst empfänglicher, als Thomasius. 1700 aber erschien Ekkard's streng wissenschaftliches und sehr tüchtiges Journal, unter Leibnitzens Einfluß: „Monatliche Auszüge aus allerhand neu herausgegebnen nützlichen und artigen Büchern“[25]). Nach diesen Vorarbeiten scheint Mencke'n der Gedanken gekommen zu sein, ob nicht eine neue gelehrte Zeitung für Deutschland zu gründen sei, die in der Muttersprache im ganz historischen Tone außer Recensionen alle und jede gelehrte Zustände in ganz Europa, die bedeutendsten wie die unscheinbarsten Ereignisse im Gelehrtenleben darböte, kurz eine eigentliche Zeitung für Gelehrte. Er veranlaßte zu dieser Unternehmung einen jungen Gelehrten Krause, bestritt die Kosten und lieferte ihm reiches Material. Diese Leipziger neue Zeitungen von gelehrten Sachen haben von 1715 bis zu Ende des 18ten Jahrhunderts gedauert. Um ihren Zweck noch zu vervielfältigen erschien sie auch, jedoch nur 1718—23, unter dem Titel Nova Literaria lateinisch. Nützliche Nachahmungen im Kleinen, wie die Acta Lipsiensium Aca-

25) Struve a. a. O. §. XXI.

Digitized by Google

demica oder Leipziger Universitätsgeschichte von Michael Ranft schlossen sich daran (1723). Die Teutschen Acta Eruditorum von 1712—39 sind den lateinischen nachgebildet und scheinen gleichfalls unter Mencke's Einfluß entstanden zu sein, denn die Herausgeber sagen in der Vorrede, „daß sie im vollkommenen Einverständnisse mit den Herren Herausgebern der A. E. dieß unternähmen." Es ist ein lobenswerthes Journal; noch mehr kritisch als die lateinischen Acta, und die Mitarbeiter sind meist jüngere Gelehrte, unter denen sich Schöttgen, Justus Rabener, Jöcher, Walch, Gebauer befinden. — So war denn das gelehrte Journalwesen, das später so hochwichtig für Deutschland werden sollte, bald nach seinem Entstehen in der lebhaftesten Regsamkeit, als wenn sich vor allem der deutsche Boden für dasselbe schickte. Daher auch blieben die damit verbundenen Uebelstände nicht lange aus. Schon jetzt hören wir häufige Klagen über „den Eigennutz, die Geldgierigkeit, Partheilichkeit, gegenseitige Lobhudelei der Journalisten, über die Beeinträchtigung wissenschaftlicher Gründlichkeit durch dieselben, vorzüglich bei jungen Leuten u. s. w. [26]).

Unter Mencke's sonstigen Beiträgen zur Literargeschichte steht oben an der Entwurf des lange erst nach ihm von Jöchern vollendeten Gelehrtenlexikons, von dem es auch den Namen führt (1715). Die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieser Arbeit ergiebt sich wohl daraus, daß sie bis auf den heutigen Tag noch sehr benutzt und durch keine andere ersetzt ist. Mencke schrieb eine Vorrede dazu und übernahm selbst die Biographieen der Italiener und Engländer zur Ausarbeitung. — Außerdem sind zu erwähnen: Analecta de calamitate literatorum scil. Petri Alcyonii de exilio libb. 2. Joh. Prierius Valerianus et Cornelius Tollius de infelicitate literatorum, ut et Joh. Barberius de

26) Stadels Sendschreiben an Joh. Musenfreund von der marktschreierischen Eitelkeit der Gelehrten pag. 148 (an die Uebersetzung der Mencke'schen Rede de Charlataneria angehängt) und Mencke selbst in der Anm. 23 cit. Rede.

Digitized by Google

miseriis poëtarum Graecorum, cum praefat., worin er Mehreres zusammengetragen zur historischen Erläuterung für die traurige Erscheinung der unglücklichen Lebensschicksale so vieler Gelehrten und Dichter; welche Erscheinung er bedeutsam fand. — Endlich die Herausgabe von: Joh. Antonii Campani Epistolae et poëmata (rec. B. M. 1707.) Der Mann ist uns schon bekannt, und erklärt worden, warum Mencke vorzüglich an ihm Interesse nahm. Hinzugefügt werde, daß der Styl desselben trefflich, seine Gedichte ovidisch leicht und sehr angenehm sind, und daß er es als ein fast vergeßner, doch immer geistreicher Schriftsteller werth war wieder hervorgezogen zu werden. Der Sohn Mencke's gab 1734 dessen Opera selectiora heraus, worin sich unter anderem die Geschichte des berühmten italienischen Feldherrn Braccio von Perugia befindet.

Zuletzt von Mencke's außereinzigem Versuche, ein selbständiges historisches Nationalwerk in der Muttersprache zu liefern, dem dicken Bande, welcher das Leben Leopolds I. (1707) enthält. Dieser Versuch ist ihm keineswegs gelungen und es läßt sich nicht viel Gutes davon sagen. Es ist in chronologischer Jahresfolge, indeß mit Fleiß und Genauigkeit, und sogar nicht unangenehm geschrieben; aber doch zu weitschweifig und durchgängig zu sehr mit unbedeutsamen Einzelnheiten überladen. Der hauptsächlichste Mißgriff aber beruht in der verfehlten Wahl des Gegenstandes. Zwar die höchst denkwürdige Regierungszeit Leopolds I. ist wohl voll des Stoffs zu einer sich abschließenden historischen Darstellung, ja sie bietet eine gewisse anziehende Einheit und einen höchst patriotischen Gehalt, der in der ununterbrochenen Folge vielfachster Bestrebungen und Stimmungen deutscher Völker gegen Frankreichs Anmaßungen liegt; allein das ausdrücken wollen in einer Biographie des matteſten aller deutschen Kaiser und der eben in jener drangvollen Zeit leicht die jämmerlichste Rolle spielte, war gewiß ein großes Mißverstehen. Es muß ihn hierin die Nähe der geschilderten Zeit, und überhaupt der Mangel jeglichen Vorbildes entschuldigen. Wer Pufendorfs deutsche historische Schriften kennt, welche ihrer Zeit für eine Art histo-

Digitized by Google

rischer Kunstwerke galten, dem ist Mencke's Buch kein Räthsel. Der Stoff ist freilich meist bei Pufendorf besser; aber sonst ist es dieselbe Breite, dieselbe Weitschweifigkeit im Detail, dieselbe steife, damals für sehr galant gehaltene Mischsprache. Diese letztere stößt am meisten ab. Man war in der That noch sehr übel dran, da man nicht Alles, was und wie Einem es auf dem Herzen lag, ausdrücken konnte. Die lateinische Sprache war wie eine Brille, die uns so zum Bedürfniß geworden ist, daß uns das unbewaffnete Auge schmerzt. Mencke, der so deutlich sah, so innig fühlte, scheint oft gar nichts mehr zu sehen und zu fühlen, wenn er in deutscher Sprache, d. h. ohne Brille schreibt: es ist, als flimmerten ihm die Augen. Die eingemengten französischen Wörter waren keineswegs in das Deutsche *verwachsen*: sie waren vielmehr eine schmückende Perrücke, die man leicht abwerfen *konnte*, aber nicht *wollte*, weil sie damals Mode war! Am deutlichsten erkennt sich das bei Thomasius. Verweilt er in der niedern oder mittlern Schreibart, erscheint er nie anders, als in jenem geputzten Styl; wenn er dagegen ernst und innerlich warm und begeistert wird, ist oft viele Seiten nach einander kein einziger Fremdwortflitter zu bemerken. — Wohl hat auch Mencke diese Uebelstände gefühlt und um Ausbildung des Geschmacks und der Sprache, so gut er es vermochte, sich bemüht. Darüber, als über das, was ihm hauptsächlich fehlte, ist noch Folgendes zu bemerken.

Mencke ist in dieser Beziehung am wenigsten nach Billigkeit beurtheilt worden. Es erklärt sich indeß leicht, wie jene hin- und herschwankende und nie ein rechtes Ziel erreichende Epoche der deutschen Literatur dem heutigen Beschauer bald anwidern, und sogar zu gehässigem Urtheil verleiten kann. Es war ein Zeitpunkt nehmlich, wo Alles zum poetischen Zeugen zu nüchtern und zu schlaff war, wo die verschiedenartigsten poetischen und rhetorischen Theorieen nebeneinander bestanden, aber dieß ohne rechtes Selbstvertrauen und ihrer Unzulänglichkeit sich halbbewußt, nur für heute eines vorübergehenden Sieges und morgen der Verdrängung durch eine andere Theorie versichert. Un-

Digitized by Google

muthig muß es allerdings machen, wenn man endlich in solcher Bedrängniß die Zuflucht zu der damals für classisch geltenden Literatur der Franzosen nehmen sieht; was man jedoch für jenen Moment unbedingt als die einzig übrige Rettungsmaßregel anerkennen muß. Neukirch sah am weitesten; er hatte den größten Begriff von einem wahrhaften Dichter und hielt das Aufkommen eines solchen in der nächsten Zeit für kaum denkbar; aber dennoch erkannte er die Franzosen für diejenigen, welche auf einer mittlern Höhe das Höchste erreicht, und ermahnte, nur sie nachzuahmen. Ganz natürlich gelangte das redliche Streben der literaturmachenden Deutschen von dem Bombaste Hoffmannswaldau's erst zu dem nüchternen Natürlichkeitsprincipe Weise's und dann zu der französisch glatten Hofpoesie der von Canitze, von Besser, und von Könige. Letzteres muß, wie gesagt, als eine heilsame Durchgangsstufe betrachtet werden; denn wie viel durch den 30jährigen Krieg in's deutsche Gemüth gekommene Verwilderung und Rohheit wurde nicht damit beseitigt. Und ein Dichter, wie Wernicke, zeigte auch, daß man, um nach französischen Mustern zu dichten, nicht eben leer sein müßte. Aber freilich das überhandnehmende kalte Verachten altdeutscher Art, an der noch Weise liebevoll hing, und die witzelnde Verstandesspielerei und Vornehmigkeit der französchen Art, mindestens ebenso farblos wie Weise's bürgerliche Plattheiten, thaten schon damals den echten deutschen Herzen wehe, und blieben zugleich sehr unbefriedigend für den Geschmack. Denn jedem Einsichtigen leuchtete die Ungehörigkeit der deutschen Sprache zu den französirenden Wendungen ein, die innerlich begründete Unbrauchbarkeit derselben zur höfischen Umgangssprache. Der große Kampf, der nun erfolgte über das Wesen und die Bedeutung der Poesie, und über die Aufgaben des Deutschen auf diesem Felde begann sich bereits zu Mencke's Zeiten zu regen, aber ward noch lange nicht ausgekämpft, und nach seinem Tode wurde er immer heftiger, immer fruchtbarer und zweckfördernder. Mächtige kritische Helden standen auf, bis endlich erst um die Mitte des 18ten Jahrhunderts der Boden erobert ward, auf

Digitized by Google

welchem das goldene Zeitalter unserer Literatur erblühte. Fragt man nun, was diesen Kampf so öffentlich und lebendig immer unterhalten, was der Wahrheit endlich zum Siege verholfen, so müssen wir antworten: vor allem das Institut der gelehrten Zeitschriften, um welches Mencke so große Verdienste hatte. Es hat kaum für etwas Anderes so gewirkt, wie für die deutsche Sprache. Für diese nehmlich interessirte man sich allgemein; sie war Herzensangelegenheit geworden; nach einer classischen Volksliteratur, als dem Ausdrucke deutscher Gesinnungen, fing man an heißhungrig zu werden. Das erste Geschäft war natürlich die Läuterung und Entwicklung der Muttersprache. Man schlug mancherlei Mittel dazu vor. Leibnitz (in seinen „unvorgreiflichen Gedanken") redet der Einbürgerung fremder Ausdrücke das Wort, vorzugsweise jedoch holländischer und plattdeutscher, die, als dem Deutschen am verwandesten, die Mehrung und Ernährung desselben am besten bewerkstelligen würden; und darum dringt er nachdrücklich auf Ausarbeitung großer deutscher sprachbewachender Wörterbücher nach dem Muster des der italienischen Crusca [27]). Aber das Letztere war jedenfalls Verkennung der Natur unserer Sprache, die, eine Ursprache, blos durch den Mund des innerlich berufenen Schriftstellers oder Dichters von Zeit zu Zeit sich selbst ihre Gesetze giebt. Weit fördernder waren uns die verschiedenen „deutschübenden" Gesellschaften. Diese Vereine, in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zusammentretend, übten sich in der Prosa und Poesie ihrer Muttersprache, und, wie pedantisch auch anfänglich manche ihrer grammatischen und rhetorischen Beschäftigungen sein mochten, die Vereine halfen doch mehr, als sie es selbst wußten, zur allgemeinen Erkenntniß des Deutschen. Denn Alles das, wodurch die einzelnen deutschen Stämme die allgemeine deutsche Natur wie Spielarten variiren mögen, bot sich nun der allgemeinen Vergleichung dar. Diese Ver-

27) Vgl. Gervinus Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen III. B. gegen das Ende.

Digitized by Google

gleichung aber geschah durch die Journale, die einander stets in die Hände arbeiteten, ja selbst dann noch, wenn (wie später) heftiger Streit unter den verschiedenen Vereinen ausbrach. — Mencke bestrebte sich redlich hierin den Anforderungen seiner Zeit zu genügen. Er las ungemein viel aus- und inländische Dichter. Er interessirte sich sehr für das sprachgesellschaftliche Wesen, gab der deutschen Gesellschaft in Leipzig eine zweckdienlichere Gestalt und führte lange eifrig den Vorsitz. Eigentlicher Dichter war er allerdings nicht, obschon einige Stücke launig-satyrischen Inhalts (eine bei dem Mangel freudigen Lebensgehaltes ganz natürlich beliebte Gattung der Zeit) ein heiteres empfängliches Gemüth und nicht verwerflichen Humor zeigen. Ich erinnere an das komische Hochzeitgedicht S. 62 seiner vermischten Gedichte, und an das für seine Tochter bei ihrer Verheirathung, S. 76 ebendas.[28]). Auch läßt sich nicht läugnen, daß es ihm nie mit seiner Prosa gelingen wollen, daß er, hierin ganz vom französischen Wahne befangen, es nur zu jenem galanten oft mit französischen und lateinischen Wortkletten geflissentlich behangenen Conversationsstyl gebracht. Seine ästhetischen Prinzipien sind gleichfalls jene dem Aristoteles angelogenen französischen. In seiner Abhandlung: *Περὶ τοῦ ἀρέσκοντος*, s. de eo, quod placet setzt er den Begriff der Kunst in jene getreue Naturnachahmung, die bei der Größe des Weltalls doch nur eine stückweise sein kann. Er ahnte noch nicht, was Aristoteles längst angedeutet, und den Deutschen nach Mencke's Zeit Lessing so deutlich und fruchtbringend in die Seele gelegt hat: daß die Natur durch das kleinste Kunstwerk nur im Ganzen nachgeahmt werden müsse, daß das Kunstwerk nur ein Mikro-

28) Philanders von der Linde Ernsthafte Gedichte; und Scherzhafte Gedichte (1710—13). Ph. v. d. L. vermischte Gedichte u. s. w., nebst einer ausführlichen Unterredung von der deutschen Poesie und ihren unterschiedenen Arten 1727 (andere Aufl. verbessert und mit neuen Zusätzen vermehrt.)

Digitized by Google

kosmus sein solle des großen Ganzen; daß dieses große Ganze aber, als ein Gedicht des unendlichen Geistes, auch nur von diesem ganz aufgefaßt werden könne. Daher mißversteht er den Aristoteles, wie alle seine Zeitgenossen. Wenn Aristoteles nehmlich sagt, daß uns ein Bild nicht deswegen gefalle, weil es die Natur getreulich nachahme, sondern weil es in uns einen συλλογισμὸν erzeuge, ὅτι τοῦτο ἐκεῖνο versteht er sichtlich jene Ahnung des Unendlichen im Endlichen, und daß, da wir das Ganze nie nachahmen können, der Künstler es im Kleinen abzuspiegeln suchen solle; daß hingegen Nachahmung einzelner Stücke des Ganzen nur einen unharmonischen oder gar keinen Eindruck geben. Mencke, der vorgefaßten Meinung voll, glaubt den großen Philosophen widerlegen zu müssen und führt an, „daß nur die Unzulänglichkeit menschlicher Kunst die ganz getreue Naturnachahmung verhindere, daß aber doch nur durch die möglichst annähernde Nachahmung das ästhetische Gefallen erzeugt werde; „freilich bleibe bei Vielem uns unerklärlich, warum es gefalle.“ Kurz, Mencke war weit entfernt, hierin sich über seine Zeit zu erheben. Diese fast wie ein Orakel geltenden Grundsätze, welche tausend andern gescheidten Männern, durch die Präcision, mit der sie vorgetragen wurden, imponirten, machten auch auf ihn solchen Eindruck, so wenig Franzose seiner Gesinnung nach er sonst war. Hatte doch selbst das ihm so theure, selbständige England unter jenes unheilvolle Theoriejoch sich bequemt. Dem spätern Lessing selbst, dem großen, kritisch-philosophischen, reformatorischen Geiste, hatte erst die Aesthetik der wolfischen Schule, die dem Wahren näher kam, den Weg bahnen müssen. — Allein trotz dieser Zeitbefangenheit und Verworrenheit über die Idee des Schönen merken wir in Mencke doch einen natürlichen poetischen Takt und ein empfängliches Gemüth für innige Poesie. Wer freut sich nicht über seinen deutschen Sinn, wenn er (in der Abhandlung „von dem Einflusse der Wiederherstellung der Wissenschaften auf das Gelingen der Reformation“) von „der deutschen Dichtkunst eigenthümlichen Kraft und Gewalt in heiligen Hym-

Digitized by Google

nen" spricht; und dann von Luther, „daß er die Härte seiner Rhythmen durch die große Macht des Stoffs und Gehalts ersetzt (magno rerum et argumentorum pondere pensavit) und den Nachkommen ein Vorbild hinterlassen, das sie mit der sich steigernden Kunst immer vollendeter nachahmend bearbeiten könnten." Ferner, wenn er sich des jungen unregelmäßigen, aber genialen Günthers mehrmals väterlich annimmt und seine Ausschweifungen gern verzeiht, weil er den kräftigen Geist in ihm und den Funken ächter Poesie entdeckt, weil er diese Flamme zur ruhigen Klarheit bringen möchte, können wir ihn da einen prosaischen Menschen neunen?[29]) Ich bin fest überzeugt, daß die Recension der Güntherschen Gedichte in den deutschen Actis Eruditorum (welche Zeitschrift, wie wir gesehen, unter Mencke's Einfluß stand) von ihm herrührt; denn der Recensent sagt ausdrücklich, daß er den Verfasser sehr gut gekannt habe. Einiges führe ich daraus an[30]). „Die Gedichte Günthers," heißt es, „fließen unvergleichlich, sind voll Feuers und führen etwas ungemein Reizendes bei sich — die gegenwärtigen Gedichte hat er keineswegs mit zerfressener Feder und vieler Vorbereitung, sondern größtentheils aus dem Stegreife geschrieben — Herr Günther würde ohnfehlbar einer der größten Poeten geworden sein, welche Deutschland erzeuget, wenn er zur gehörigen Reife gekommen, etwas gesetzter worden, und in nützlichen Wissenschaften weiter gegangen wäre." Dann mit vieler Milde die zu wenige Gefeiltheit der Güntherschen Gedichte entschuldigend: „Wenn ein Brockes, den das Glück in einen so vortheilhaften Zustand gesetzt, daß er nur zum Vergnügen arbeiten darf, etwas schreibt, so hat er Muse und Gelegenheit genug allezeit etwas Schönes zur Welt zu bringen. Aber wenn ein ar-

---

29) Mehreres über dieß interessante Verhältniß soll in Hofmanns v. F. Schriftchen: Günther, ein literarhistorischer Versuch. Breslau 1832, enthalten sein. Ich bedaure sehr, daß ich es auf keine Weise durch den Buchhandel erlangen konnte.

30) Teutsche Acta Erudd. Th. CI. pag. 345 ff.

Digitized by Google

mer Günther singt, sich damit etwas zu seinem Unterhalte zu verdienen, so kann es nicht fehlen, es muß manchmal ein heischerer Ton mitunterkommen; dennoch sind einige in den letzten Umständen geschriebene, welche fast unverbesserlich sind.“ — „Das Fürnehmste, was mir mißfallen, ist, daß der Poet nicht etwas schamhafter gesungen, sondern durch die allzufreie und muthwillige Schreibart sein Temperament allzusehr verrathen“ u. s. f. Und Günther hat einige Gedichte an Mencke gerichtet, worin er mit der Wärme der Ueberzeugung sagt:

Die Wahrheit sei mir gram, wofern ich, großer Mencke,
Dein rein und zärtlich Ohr aus blinder Kühnheit kränke.

und:

O gieb mir, theures Haupt, nur einen Handgriff an,
Wodurch ich mich doch auch vom Pöbel retten kann! — —

Ich bin über diesen letztern Gegenstand deswegen etwas weitläuftig gewesen, weil ich es hier zum Schlusse nicht verbergen will, daß der treffliche Gervinus in seinem so einzig dastehendem Werke über die deutsche Nationalliteratur, doch den Charakter unsers Mencke's mir etwas sehr im Allgemeinen und zu sehr mit seiner poetisirenden Umgebung zusammen aufgefaßt zu haben scheint. Zwar was seinen literarischen Charakter anlangt, ist er freilich zu wenig hervorstechend, als daß er in einer Geschichte der deutschen Volksliteratur viel Ansprüche auf specielle Untersuchung machen könnte. Allein in einer Stelle wird er als Mensch mit einer Härte behandelt, die offenbar auf einer Verkennung seiner ganzen Individualität beruht. Mencke hat nehmlich der Ausgabe seiner vermischten Gedichte von 1727 eine „ausführliche Unterredung von der deutschen Poesie und ihren unterschiedenen Arten“ angehängt, die sehr fein und galant sein will, in der That aber sehr steif, und ästhetisch genommen, sehr flach ist. Darin findet sich folgende Stelle: „Ist eine Person, deren Laster und Foiblessen man in Satiren strafen will, von hohem Ansehen, Familie und Vermögen, so handelt er, wenn nicht unrecht, doch verwegen, wenn er ihn nennt, wäre

Digitized by Google

es auch gleich stadt- und weltkundig, daß er ein Betrüger, ein Debauchante, ein Ridicule u. dergl. sei. Läuft man aber keine Gefahr dabei, und die Personen sind ohnedem noch verhaßt und infam genug, so sehe ich nicht, warum man sie illustrationis causa nicht nennen solle." Auf diese Stelle hin urtheilt nun Gervinus (III. S. 494): „Man sieht wohl, Mencke hätte sich gleichwie Aretin sein Satirisiren abkaufen lassen." Wer Mencke's gutes Herz kennt, muß sich von dieser grundlosen Zusammenstellung mit dem schändlichen Aretino sehr verletzt fühlen. Ich bin gar nicht der Ansicht Mencke's und halte von einer persönlichen Satire gar nichts. Allein dieser, nach einem gewissen prosaischen Nützlichkeitsprinzipe, hält nun einmal etwas davon, und meint, daß man illustrationis causa persönlich sein könne, wenn es nur irgend Klugheit und die Pflichten gegen uns selbst erlauben. Pflichten gegen Andere glaubte er aber durch Nennung der Namen verächtlicher Personen ebensowenig zu verletzen, als er einen besondern Heroismus oder gar eine That für die Menschheit im Satirisiren erblickt. Die Worte: er handelt, „wenn nicht Unrecht, doch verwegen," bedeuten nach der damaligen Ausdrucksweise, nicht etwa: „bei Seite gesetzt, ob er unrecht handele, sondern: freilich nicht unrecht, aber dennoch —; oder: wenn dieß auch freilich nichts unrechtes ist, so ist es doch —; oder: wenngleich nicht unrecht, so ist es doch sehr verwegen, und dieß ist zu tadeln." So verschwindet aller Schein servi-ler Gesinnung. Er will also weiter nichts sagen, als: er halte die Sache keineswegs für unrecht, ja sogar für zweckdienlich; nur sei es räthlich, vorsichtig dabei zu sein. Freilich kein großer Gedanke das! Ich wünschte lieber auch, er wäre entflammter für sein einmal angenommenes Nützlichkeitsprinzip (es mag sich nun damit verhalten, wie es will), denn bedauernd erkennt man aus der Aengstlichkeit, mit der er hier auf Außendinge Rücksicht nimmt, die schwüle Zeit, in der er lebte. Zudem hat er sich unbeholfen und weitschweifig ausgedrückt — aber aus die-

Digitized by Google

sen Worten auf einen niederträchtigen Charakter zu schließen bei einem Manne, der sich so vielfach ganz anders gezeigt hat, ist und bleibt zu schnell geurtheilt. Sein Sohn versichert in der Vorrede zu der Ausgabe der väterlichen Schriften (S. 49), „daß es dem Vater in seinem Alter sehr leid gewesen, Manchen durch seine jugendlichen Satiren wehe gethan zu haben," — dieß aber wäre bei einem so selbstsüchtigen Menschen, wie ihn Gervinus will, nicht denkbar. —

Werfen wir einen Schlußblick noch auf Mencke und seinen nächsten Umkreis, auf die deutschen Historiker unter seinen Zeitgenossen. Das Studium der Geschichte befindet sich auf dem besten Wege. Um Leibnitz hat sich eine Schule gründlicher und rüstiger Forscher gebildet, die rastlos auf Vollendung der Geschichtswissenschaft hinarbeiten; Joh. Georg von Eckhard (mit Mencke in einem Jahre geboren, gest. 1730), Leibnitzens Gehülfe, dann Nachfolger auf der Hannoverschen Bibliothek, ein unsteter, aber geistreicher Mann, Meister in der historischen Kritik; ebenso Eckhard's Nachfolger F. Hahn, ein Mann von großem Wahrheitssinn im Forschen, Gudenus endlich († 1758), mit seiner reichen Urkundensammlung, gehen voran. Speciell um deutsche Diplomatik bemüht sich schon länger der Gießener Prof. Hert (1651—1710). Reiche Thätigkeit wird dem Ausbau der übrigen historischen Hülfswissenschaften gewidmet: Phil. Jakob Spener (1689) verbindet Genealogie und Heraldik; in der Alterthümerkunde sind die ersten Ezech. Spanheim († 1710) und der vielthätige, stets die Gegenwart vor den Augen habende Freund Schurzfleischens E. W. Tentzel, vorzüglich in der Numismatik ausgezeichnet. Zur Uebersicht der gesammten historischen Disciplinen und zur Ueberwindung des Stoffs für die Behandlung geschehen nun bereits rühmenswerthe und erfolgreiche Anläufe. Vornehmlich sind in dieser Hinsicht die Bestrebungen anzuführen, mit der allgemeinen Weltgeschichte mehr auf's Reine zu kommen, welche

Digitized by Google

bis jetzt immer noch nach den 4 Weltmonarchieen gelehrt wurde. Caspar Abel nehmlich (1677—1763) erweist, (1706) daß es noch unendlich mehr große bedeutsame Monarchieen gegeben; und Joh. Wilh. Jan (1681—1725) vertheidigt auf nicht geistlose Weise das alte System und setzt hinzu, daß aus der vierten, der römischen, freilich das Christenthum gekommen, mit dem sich gar keine Weltmonarchie im eigentlichsten Verstande mehr vertrage. Ein erfreuliches Zeichen in gleicher Beziehung sind die wackern Unterrichtsschriftsteller, die so mannigfachen Stoff verarbeiten, wie Hübner (1668—1731), welcher in seiner: „Kurzen Einleitung in die politische Historia u. s. w. für die Jugend, so gut den Ton für dieselbe traf; wie Cellarius († 1707) und Hederich (1675—44), welche zu dem Zwecke die Hülfswissenschaften bequem zurechtelegten. — Zur recht sichern und festen Anschauung über die Gegenwart gelangt man freilich noch nicht; und ein Buch wie Bolingbrokes schon 1735 erschienene Briefe über das Studium der Geschichte, welches eine so feine Durchschauung der damaligen politischen Zustände Europa's enthält, ist in Deutschland aus angegebnen Gründen noch nicht möglich. Indeß war es doch schon gut, daß man so ein Buch lesen, und aus ihm Manches in sich verarbeiten konnte. Und die schon 1692 mit Einsicht und Toleranz preußischer Fürsten gestiftete, selbst von dem rauhen, aber echt deutschem Friedr. Wilhelm I. gepflegte Universität Halle erscheint als Pflanzstätte lebendigen deutschen Denkens und Wissens. Zu ihrer Gründung half Thomasius; jetzt lehrte hier Wolf, der große Philosoph, aus dessen Schule bald die geschmackbildende Lehre Baumgartens entsproß; jetzt lehrten hier Peter von Ludewig (1668—1743) und Hieron. Gundling (1671—1729), die in Ergründung der deutschen Staats- und der deutschen Staatengeschichte auf das Heftigste mit einander wetteiferten. — Cultur- und Literaturgeschichte ist im schönen Aufblühen, durch dasselbe noch weitmehr, und eine deutsch eigenthümliche Gestaltung der ganzen Geschichtschreibung für die Zukunft

Digitized by Google

versprechend. Götz und Pipping und Burkhard (1681—53) der sich in die Culturgeschichte des 16ten Jahrhunderts vertiefte, der gründliche Biograph Ulrichs von Hutten, und viele andere unermüdliche Collektensammler ermöglichen und begleiten des Albrecht Fabricius (1668—1736) Morhofen übertreffende literarhistorische Arbeiten. Die Darstellung endlich keimt hier und da bruchstückweise hervor; die deutsche Sprache verweilt noch sehr in der Zubereitung. Mencke nun bewegt sich mit regem Geiste unter diesen Männern, Alles ihn umgebende Gute eifrig in sich aufnehmend. Denn, obwohl er vielleicht an großartigem Scharfsinne unter Eckhard, an ausdauerndem Sammlerfleiße unter Alb. Fabricius u. A. steht, so erkennt man in ihm doch leicht den vielseitigsten, den am meisten mit dem Leben vertrauten und in's Leben wirkenden, und vor Allem den geschmackvollsten unter seinen Zeitgenossen. In der ungemeinen Klarheit der Geschichtsanschauung und in der fertigen Zeichnung kleiner historischer, wiewohl nur lateinischer Bilder (worin er wohl am eigenthümlichsten sich auszeichnet) ist ihm nur ein Zeitgenosse ähnlich: Leibnitzens geistreicher Freund Fr. Wilh. Bierling, Prof. in Rinteln (1676—1728), der Verfasser von: De pyrrhonismo historico (1703), von: De eo, quod divinum est in historia (1700) und: De causis, cur nonnulli eruditi nihil in lucem emiserint (1702) u. s. w. Mencke's Verdienste, namentlich sein weitausgreifendes Wirken für das Journalwesen sichern ihm bei allen Denen ein Andenken, die nicht so blödsichtig sind, bei Betrachtung vollendeter Werke das zu verkennen, was zu ihrer Vollendung mitgeholfen. Er starb, an der Schwelle einer größern Epoche stehend. Nach ihm drang erst Matthias Hase, Prof. in Wittenberg (1684—1742), mit seinem einsichtsvollen Vorschlage recht durch, Geschichte stets mit Geographie zu verbinden, in welcher Bedeutsamkeit diese Wissenschaft bisher noch nicht erkannt worden war; nach ihm erst ward auch wieder die seiner Zeit etwas wenig beachtete Chronologie genau studirt; gleich nach ihm (1734) — und das ist

Digitized by Google

epochemachend — ward die Universität Göttingen, diese vorzugsweise historische Universität gegründet, welche von der damals hochherzigen hannöverischen Regierung mit einer colossalen Bibliothek und — was köstlicher als Alles war — mit vollkommener Preßfreiheit für die Professoren beschenkt wurde, und worin dann bald der Statistiker Achenwall, Schlözer's Lehrer, der besonnene Ordner der Literargeschichte Heumann, und Schmauß und Köhler und Mosheim u. A. lehrten. — Mencke's Nachfolger im Lehramte war der bekannte Jöcher; sein Nachfolger aber in der deutschen Geschichtschreibung J. Maskov, wie ich meine. Ich überlasse es der unpartheiischen Prüfung, ob nicht dieser freilich weit größere Historiker, der nun auch den historischen Styl den Deutschen schuf, in der Auffassung der Geschichte, ja bisweilen auch in der Art und Weise der Behandlung an Burkhard Mencke erinnert? —

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

YC 29508

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California

Date 2/27/98

Returning this
item borrowed on

OCLC

IL: 411424

ILL Department
University of Pennsylvania
3420 Walnut Street
Philadelphia, PA 19104-6277

R 7 DAYS

ging books

de 4 days

20,000 (4/94)

Digitized by Google

Digitized by Google